

Lübener Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübener Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2,40 Mk., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 828.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg., Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 269.

Mittwoch, den 15. November 1916.

23. Jahrg.

Fürsorge für Kriegerfamilien.

Von Paul Hirsch.

Je länger der Krieg dauert, desto schwieriger wird naturgemäß die Lage der Familien der zum Heere eingezogenen Mannschaften. Nicht nur, daß ihre geringen Ersparnisse aufgezehrt sind, haben sie auch von Tag zu Tag mehr unter der zunehmenden Verteuerung aller Lebensmittel zu leiden. Von diesen Erwägungen ausgehend hat der Reichstag in seiner letzten Sitzung beschlossen: 1. daß die Familienunterstützungen der Kriegsteilnehmer im Monat Dezember 1916 in doppelter Höhe aus Reichsmitteln gewährt, 2. daß die Reichsmindestsätze für Ehefrauen auf 20 Mk. und für jede sonst unterstützungsberechtigte Person auf 10 Mk. monatlich erhöht werden sollen und 3. daß eine Bestimmung in das Gesetz aufgenommen wird, nach der die Gemeinden und Gemeindeverbände verpflichtet werden, aus ihren Mitteln Zuschüsse bis zur Behebung der Bedürftigkeit zu gewähren und daß sie zur Erfüllung dieser Verpflichtung durch die Aufsichtsbehörden angehalten werden.

Zum besseren Verständnis dieses Beschlusses muß man sich vor Augen halten, daß das Gesetz betreffend die Unterstützung von Familien in den Dienst eingetretener Mannschaften zwar Mindestsätze vorsieht, unter die nicht heruntergegangen werden darf, sobald im einzelnen Falle das Bedürfnis zur Verabreichung einer Unterstützung überhaupt anerkannt worden ist, daß aber im übrigen die Verpflichtung der Gemeinden in den Fällen des Bedürfnisses das über die Beträge hinaus Erforderliche zu verabreichen, daneben besteht. Nach der Begründung des Gesetzesentwurfes handelt es sich leider nicht darum, Beträge auszuwerfen, welche den vollständigen Unterhalt der zu unterstützenden Personen sicherstellen sollen.

Die Mindestsätze sind im Laufe des Krieges schon einmal erhöht worden. Während sie durch die Novelle vom 4. August 1914 für Ehefrauen auf 9 Mk. in den Sommermonaten und 12 Mk. in den Wintermonaten, für jede sonst unterstützungsberechtigte Person auf 6 Mk. monatlich festgesetzt wurden, betragen sie seit dem 1. November 1915 für Ehefrauen 15 Mk., für die übrigen Personen 7,50 Mk. monatlich. Mit dieser Erhöhung ist die Regierung hinter dem zurückgeblieben, was der Reichstag im Frühjahr 1915 beschlossen hatte, denn in dem Gesetzesentwurf, den er damals der Regierung als Material überwies, waren Sätze von 20 bzw. 10 Mk. vorgesehen.

Auch sonst hat das Gesetz, das auf einen Krieg von so langer Dauer und von so gewaltigen wirtschaftlichen Umwälzungen nicht zugeschnitten ist, wiederholte Änderungen erfahren. Nicht nur, daß der Kreis der Mannschaften, deren Familien im Falle der Bedürftigkeit eine Unterstützung erhalten sollen, ausgedehnt ist auf Mannschaften, die ihre gesetzliche aktive Dienstpflicht erfüllen, auf Kriegsfreiwillige und auf Reichsangehörige, die an der Rückkehr aus dem Ausland infolge feindlicher Maßnahmen verhindert oder vom Feinde verschleppt worden sind, ist auch der Kreis der Personen, die Anspruch auf Unterstützung haben, erweitert worden auf elternlose Enkel, Stiefkinder, Stiefgeschwister, Stiefkinder, schuldblos geschiedene Ehefrauen, uneheliche mit in die Ehe gebrachte Kinder der Ehefrauen, auch wenn der Ehefrau die der Vater ist, Pflegeeltern und Pflegekinder. Ferner ist der Begriff der Bedürftigkeit fester umgrenzt worden. Nach dem Beschluß des Reichstages sollten als anspruchsberechtigt jene Angehörigen anzusehen sein, deren Unterhalt bisher im wesentlichen von dem Einkommen aus der Arbeit des zur aktiven Dienstleistung Herangezogenen nachweisbar abhängig war, und ferner die Angehörigen der selbständigen Gewerbetreibenden und Landwirte, die regelmäßig nicht mehr als zwei Lohnarbeiter beschäftigen. Soweit ist die Regierung nun nicht gegangen, aber immerhin hat sie die Bestimmung getroffen, daß Bedürftigkeit im Sinne des Gesetzes stets anzunehmen und wenigstens der Mindestsatz zu zahlen ist, wenn nach der letzten Steuerveranlagung das Einkommen des in den Dienst Eingetretenen und seiner Familie in den Orten der Tarifklasse E 1000 Mk. oder weniger, in den Orten der Tarifklassen C und D 1200 Mk. oder weniger, in den Orten der Tarifklassen A und B 1500 Mark oder weniger beträgt.

Trotz dieser Änderungen weist das Gesetz noch genug Mängel auf, deren Beseitigung unumgänglich notwendig ist. Der Reichstag hat durch seinen Beschluß selbst zu erkennen gegeben, daß auch dann, wenn die Regierung die Mindestsätze in dem von ihm gewünschten Sinne erhöht, nach wie vor Zuschläge der Gemeinden erforderlich sein werden. Ob eine entsprechende Bestimmung ausdrücklich in das Gesetz aufgenommen wird oder nicht, erscheint uns Nebenache. Hauptsache ist, daß die Aufsichtsbehörden die Gemeinden anhalten, im Sinne des Gesetzgebers vorzugehen. An Erlassen, die die untergeordneten Organe verpflichten, in jedem einzelnen Falle die Verhältnisse wohlwollend und nicht etwa nach den Grundsätzen der Armenpflege zu prüfen, hat es nicht gefehlt, aber nicht immer und nicht überall ist nach diesen Grundsätzen verfahren worden. Wir sind die letzten, die die Aufwendungen mancher Gemeinden, insbesondere der großen Städte, aber auch zahlreicher kleiner und mittlerer Städte,

verkleinern wollen. Wir erkennen unumwunden an, daß mehr als eine deutsche Gemeinde Mustergültiges in der Kriegsfürsorge geleistet hat, ohne Rücksicht darauf, daß ihre Staats dadurch auf Jahre hinaus erheblich belastet werden. Aber auf der anderen Seite fehlt es auch nicht an solchen Gemeinden — das gilt insbesondere von ländlichen —, die sich mit der Zahlung der Reichsmindestsätze begnügen, ja oft genug in Widerspruch zu dem Gesetz die Mindestsätze nicht einmal für alle, sondern nur für einzelne Personen einer Familie gewähren, unbekümmert darum, daß ausdrücklich bestimmt ist, daß die Unterstützungen einheitliche Leistungen für die einzelnen Familien sind und nicht wahlweise für die Ehefrauen oder die Kinder bewilligt werden können, sondern daß, wenn die Unterstützungsbedürftigkeit einmal erkannt ist, wenigstens die Mindestsätze sowohl den Ehefrauen als auch den Kindern gewährt werden müssen. Ein solches gegen das Gesetz verstoßendes Verfahren der Gemeinden ist um so schärfer zu verurteilen, als ihnen etwa ein Drittel ihrer eigenen Aufwendungen vom Reich erstattet werden, wozu in dem größten Teile Deutschlands noch die gleiche Summe aus Staatsmitteln gewährt wird, so daß die Gemeinden aus eigenen Mitteln nur einen Bruchteil zu zahlen haben. Angesichts dieser Zustände verdient der Beschluß des Reichstages unsere volle Billigung. Vielleicht hätte der Reichstag weitergehen und entsprechend dem sozialdemokratischen Antrage die Gemeinden verpflichtet zu können, Zuschläge in Höhe von mindestens 50 Prozent zu den Reichsmindestsätzen zu gewähren. So sehr ein solcher Beschluß zu begrüßen wäre, so darf man doch andererseits nicht verkennen, daß er die Gefahr in sich schließt, daß dann auch solche Gemeinden, die heute schon 100 und mehr Prozent Zuschlag gewähren, sich dadurch verleiten lassen könnten, in Zukunft die Grenze von 50 Prozent zu überschreiten. In der Praxis kommt es weniger darauf an, daß die Zuschläge bestimmt normiert werden, als vielmehr darauf, daß die Organe der Gemeinde von sozialem Geiste erfüllt sind. Wo dieser Geist herrscht, haben die Gemeinden bisher schon ihre Pflicht erfüllt, wo es an sozialer Einsicht fehlt, werden auch die schönsten Beschlüsse nichts nützen.

Wenn die Regierung, wie wir hoffen, dem Beschluß des Reichstages Folge leistet und die Sätze erhöht, dann muß natürlich in erster Linie dafür gesorgt werden, daß die höheren Unterstützungen auch wirklich den Familien der Kriegsteilnehmer zugute kommen, nicht aber zu Ersparnissen bei den Aufwendungen der Gemeinden verwandt werden. Diese Gefahr ist nicht von der Hand zu weisen. Es gibt nämlich eine Reihe von Gemeinden, die keine Zuschläge in bestimmter Höhe zu den Reichsmindestsätzen zahlen, sondern sogenannte Bedarfsätze festgelegt haben, die nach ihren Ermittlungen zum Unterhalt einer Familie ausreichen sollen. Wo das der Fall ist, zahlen die Gemeinden aus eigenen Mitteln so viel hinzu, daß die Bedarfsätze erreicht werden. Ist z. B. der Bedarf für eine einzelstehende Frau — abgesehen von der Wohnungsmiete — auf 30 Mk. monatlich bemessen, so zahlt die Gemeinde heute zu dem Reichsmindestsatz von 15 Mk. noch 15 Mk. aus eigenen Mitteln hinzu. Wird nun der Reichsmindestsatz auf 20 Mk. erhöht und die Gemeinde würde sich mit der Zahlung von 10 Mk. begnügen, anstatt die von ihr ermittelten Bedarfsätze entsprechend zu erhöhen, so würde das ein ganz offenkundiger Verstoß gegen den Sinn des Reichstagsbeschlusses sein. Die Regierung müßte deshalb, um solchen Mißbräuchen zu begegnen, von vornherein entsprechende

Anweisungen an die Gemeinden ergehen lassen und auf strenge Durchführung derselben halten.

Wir verkennen nicht die schwierige Lage mancher Gemeinden, die ja nicht nur aus eigenen Mitteln Zuschüsse zu leisten, sondern auch die Reichsmindestsätze vorläufig aus ihrer Tasche auszuliegen haben. Zwar wird ihnen auf Grund des § 12 des Gesetzes hierfür Entschädigung aus Reichsfonds gewährt, aber der Zeitpunkt der Zahlung dieser Entschädigung wird durch ein Spezialgesetz des Reichs bestimmt. Nach dem abgelehnten Antrage der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft sollte die Rückzahlung der von den Gemeinden bis zum 1. Februar 1916 geleisteten Unterstützungen bis spätestens zum 1. Februar 1917 erfolgen. Da die Reichsmindestsätze bis zum 30. Juli bereits die Höhe von rund 2 Milliarden Mark erreicht hatten und seit dieser Zeit infolge der größeren Zahl von Einberufungen sich nicht verringert, sondern noch vermehrt haben, so kann man mit einer Ausgabe von mindestens 2½ Milliarden rechnen. So sehr wir es auch im Interesse der Gemeinden begrüßen würden, wenn sie ihre verauslagten Gelder möglichst bald zurückerhielten, so dürfen wir doch andererseits auch die schwierige Finanzlage des Reiches nicht verkennen. Bis zu einem gewissen Grade hat die Regierung dem Antrage, ja schon vorher Rechnung getragen, indem sie den Gemeinden 25 Prozent der bis zum 30. Juni 1916 verauslagten Summen zurückzuerstatten beschloß hat.

Auch wenn die Beschlüsse des Reichstages Gesetz werden, ist noch keineswegs allen Bedürfnissen entsprochen worden, das Gesetz ist vielmehr auch dann noch in mancher Beziehung verbesserungsbedürftig. Das gilt einmal für die Bestimmung des § 11, wonach die Familien solcher Personen, die sich der Fahnenflucht schuldig machen oder durch gerichtliches Erkenntnis zu Gefängnisstrafe von längerer als sechsmonatiger Dauer oder zu einer härteren Strafe verurteilt werden, der Unterstützung verlustig gehen. Eine weitere Härte liegt darin, daß die Unterstützungen nur bis zur Entlassung aus dem Heeresdienste gezahlt werden. Auch dann, wenn der Entlassene nicht sofort wieder Arbeit findet, hat seine Familie keinen Anspruch auf Unterstützung, sie gerät also in die bitterste Not und fällt unter Umständen der Armenpflege anheim. Es wäre wirklich nicht zu viel verlangt, wenn geleglich festgelegt würde, daß die Unterstützungen mindestens noch einen Monat nach der Entlassung zu zahlen sind. Eine fühlbare Lücke ist es, daß nur die Familien der Einbezogenen, nicht aber die Einbezogenen selbst vom Reich unterstützt werden. Die Folge davon ist, daß zahlreiche kleine selbständige Existenzen, die keine Angehörigen besitzen, durch ihre Einberufung wirtschaftlich völlig zugrunde gerichtet werden. Um ihnen ihre Existenz zu erhalten, zahlen manche Gemeinden in solchen Fällen schon Mitebeihilfen aus für die Junggefallen, aber das ist nur ein kleiner Notbehelf.

Wir wollen wünschen, daß die Regierung nicht nur dem Beschlüssen des Reichstages Folge leistet, sondern daß sie darüber hinaus aus eigener Initiative das Familienunterstützungsgesetz so gestaltet, daß es wirklich den berechtigten Anforderungen der Kriegsteilnehmer entspricht, damit das Wort des preußischen Ministers des Innern zur Wahrheit werde, daß von den Angehörigen der vor dem Feinde stehenden Familienväter alles ferngehalten werden muß, was niederdrückende Empfindungen in ihnen auszulösen geeignet ist.

Von den Kriegsschauplätzen.

Am Montag fanden beiderseits der Ancre außerordentlich heftige Kämpfe statt, bei denen es den Engländern unter vieler Mühe gelang, die deutschen Stellungen bis Beaumont-Hamel, nördlich von Albert, zurückzudrängen. Daß auch unsere Truppen bei der zähen Verteidigung der alten Stellungen erhebliche Verluste erlitten haben, liegt auf der Hand. Die Franzosen melden, daß sie bisher 3300 Deutsche gefangen genommen haben.

Die Anwesenheit türkischer Truppen am Struma ist einer der in jüngster Zeit sich häufenden Beweise für die Einheitlichkeit der Idee bei den Mittelmächten. Noch wesentlicher erscheint es uns, daß es jetzt auch gelungen ist, das System des Loskaufs von der Dienstpflicht in der Türkei zu beseitigen. Dies System, das eine ergiebige Einnahmequelle der türkischen Regierung darstellte, widerstand bisher den häufigen Angriffen, die dagegen geführt wurden. Nun es gefallen ist, werden der türkischen Armee gerade die Elemente zugeführt, die lesen und schreiben können und kraft ihrer besseren Erziehung zu untersten Unterführern ausgebildet werden können. Erst mit dem neuen Gesetz hat die Türkei wirklich die allgemeine Wehrpflicht an Stelle einer Wehrpflicht der Unbemittelten. Wenn das Gesetz energisch durchgeführt wird, so kann daraus eine wesentliche intellektuelle und moralische Kräftigung des Volkes und Heeres erwartet werden.

Wie das Reutersche Bureau aus Athen meldet, hat die griechische Regierung die Forderungen der Alliierten bewilligt.

Sie läßt den Beamten und Offizieren, welche sich der venizelistischen Bewegung in Saloniki anschließen wollen, volle Freiheit, das zu tun, doch müssen die Offiziere vorerst ihre Entlassung aus der Armee nehmen. Die Gesandten des Bivernverbandes sind auf diese Bedingungen eingegangen und haben mit Genehmigung des Königs die Offiziere, welche sich im Arrest befinden, befreit und ihnen ihre bevorstehende Entlassung mitgeteilt. Derselbe Korrespondent weiß weiter mitzutellen, die vorläufige Regierung werde in kurzem zur öffentlichen Kenntnis bringen, daß England und Frankreich den Offizieren und Beamten, welche sich der venizelistischen Regierung anschließen wollen, ihr Gehalt ausbezahlen und dafür Sorge tragen werden, daß sie ihre spätere Stellung ohne jede Ermäßigung wiedererhalten werden.

Zu den deutsch-norwegischen Auseinandersetzungen nimmt unter Norweger Partei das „Sozialdemokraten“ Stellung, der der neuen Regierung vorwirft, daß sie nicht gegen den Bannwarenhandel der norwegischen Schiffsreederei eingeschränkt ist und noch immer die unglückliche Form der norwegischen U-Bootsverfügung vom 13. November unterstreicht. Eine bessere Form ohne Androhung von Waffengewalt bei der Handhabung des Verbots würde Norwegen nicht in die gegenwärtigen Schwierigkeiten mit Deutschland gebracht haben. Daß Norwegen um jeden Preis den Frieden zu bewahren wünsche und die norwegische Regierung alles tun werde, dies zu erklären, ist unumgänglich.

Andererseits könnte aber die eine oder die andere der kriegführenden Parteien versuchen, Norwegen in den Krieg hineinzuziehen. In dessen sei vorläufig kein Grund zu dieser Befürchtung vorhanden. Wie die Londoner „Justice“ vom 2. November 1916 mitteilt, nahm das Gewerkschaftsamt von Bradford in seiner letzten Delegierten-Versammlung folgende Entschliessung an: „Das Gewerkschaftsamt als Vertreter der Arbeiter von Bradford und Umgebung drückt seine unerschütterliche Überzeugung aus, daß ein dauernder Friede nicht hergestellt werden kann durch Eroberungen, denen ein Wirtschaftskrieg folgen soll, sondern durch eine Politik, die die Grundlagen für eine wirkliche internationale Gemeinschaft aufbaut. Wir verurteilen die Politik des langwierigen Erschöpfungskrieges, die in der vor kurzem von Lloyd George abgegebenen Erklärung angegriffen wurde. Ein derartiger Krieg würde sowohl die Sieger wie die Besiegten dem sozialen und wirtschaftlichen Ruin preisgeben. Wir stellen die energische Forderung, daß jetzt der Versuch gemacht wird, sich zu vergewissern, ob man nicht durch Verhandlungen das Erlangen kann, was durch den Eintritt in den Krieg erlangt oder verteidigt werden soll. Wir fordern ferner, daß unser Volk nicht ohne sein Vorwissen oder seine Zustimmung zur Unterstützung von Eroberungsplänen verpflichtet werden soll, die bislang nicht als im Interesse der Nation betrachtet wurden und die das Parlament weder diskutierte noch billigte.“

Die Kriegslage.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Beiderseits der Inzere spielten sich gestern erbitterte Kämpfe ab.

Durch konzentrisches Feuer schwerer Kaliber vorbereitet erfolgten gegen unsere im Winkel nach Südwesten vorrührenden Stellungen starke englische Angriffe, bei denen es dem Gegner unter beträchtlichen Opfern gelang, uns aus Beaumont-Hamel und St. Pierre-Divion mit den seitlichen Anschlägen in eine vorbereitete Regelfestung zurückzudrängen. Jäne Verteidigung brachte auch uns erhebliche Verluste.

In anderen Stellen der Angriffsfront von östlich Hebuterne bis südlich Grandcourt wurden die Engländer, wo sie eingedrungen waren, durch frühe Gegenstöße unserer Infanterie hinausgeworfen.

Frankösishe Angriffe im Abschnitt von Sully-Sailly scheiterten.

Heeresgruppe Kronprinz.

Auf dem östlichen Maas-Ufer war die Artillerietätigkeit in den Abendstunden lebhaft; Erkundungsversuche der Franzosen gegen unsere Hardaumont-Divion wurden abgewiesen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Keine besonderen Geschichtshandlungen.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Carl.

Nordöstlich von Taisbenn in den Waldparcours wurden teilweise Abteilungen aus dem Frontgelände unserer Stellungen durch Feuer vertrieben.

Vor den Angriffen deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen ist im Grogno-Gebirge der Russe gegen die Grenze zurückgegangen; auch südlich des Tolques-Basses machten trotz hartnäckiger Gegenwehr Bayern und österreichisch-ungarische Bataillone Fortschritte.

Beiderseits des Dittos-Tales haben auch gestern kleinere Gehechte um einzelne Höhen stattgefunden.

In der Südfont von Siebenbrunn dauern die Kämpfe für uns erfolglos an. Es wurden wieder mehrere hundert Gefangene gemacht, am Kotten-Zum-Pag allein 6 Offiziere und 630 Mann.

Seltan-Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

In der Dobruđa nichts Neues. Die bewährten österreichisch-ungarischen Monitore brachten nach Feuertage von rumänischen Donau-Ufer bei Giurgiu 7 Schiffe, davon 5 beladene, ein.

Wegedonische Front.

In der Gegend von Korca kam es erneut zu Schanzkämpfen unserer Schanzstellungen mit französischer Infanterie und Kavallerie. Der Angriff der Entente-Truppen in der Ebene von Konak und südlich der Cerna dauert an. Die Kämpfe sind noch nicht zum Abschluss gekommen.

Mit großem Erfolg hat auch im Monat Oktober unsere Fliegergruppe ihre vornehmlich auf dem westlichen Kriegsschauplatz tätigen und wichtigen Aufgaben erfüllt.

Zusätzliche gebildet den Beobachtungsfliegern der Artillerie und Infanterie Anerkennung und Dank für wirksamen Schutz vor durch die Kampfflieger, die auch ihre Sonderaufgaben glänzend erfüllten, und durch das Feuer unserer Jagdflugzeugmannschaften gewährleistet.

Wir haben 17 Flugzeuge verloren. Unsere Gegner im Westen, Osten und auf dem Balkan lüpfen 104 Flugzeuge ein, davon im Ostfront 82, durch Abbruch von der Erde 15, durch unfreiwillige Quabzug hinter unserer Linien 8. In unserer Heft befinden sich 65 jetzige Flugzeuge, jenseits der Linien sind 41 erkennbar abgeführt.

Der Erste Generalquartiermeister: 22...

Wien, 14. November. (Amstich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Unsere Donau-Monitore eroberten wieder Giurgiu bei Hart-fer feindlicher Gegenwehr 7 teils beladene Schiffe.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Carl.

Bei Orsova überbrücken wir das rechte Cerna-Ufer. In der Gegend der Kälcei verlaufen die Kämpfe dauernd günstig.

In den letzten zwei Tagen haben wir hier 1600 Gefangene, 9 Maschinengewehre und ein Geschütz erbehalten. Im Osten zeigt sich die Rumänen ihre Angriffe fort. Im Abschnitt von Tolques wurden die Russen gestoppt, mehrere haben wegfing der Grenze aufgegeben. Südlich von Taisbenn scheiterte ein russischer Vorstoß.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold v. Bayern.

Westlicher und Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von Belang.

Ereignisse zur See.

In der Nacht vom 12. auf den 13. d. M. hat eines unserer Beobachtungsflugzeuge militärische Objekte von Dänemark und das dortige Abschussgeschütz von Belgien mit Spreng- und Brandbomben sehr wirksam belegt. Mehrere Flugzeuge wurden abgeschossen und ein großer Brand erzeugt. Auch belgische Beobachtungsflugzeuge sind durch unsere Jagdflugzeuge zerstört worden.

Gegen Frankreich und Belgien.

Die gegenwärtige Heeresbewegung.

Frankösischer Heeresbericht vom 12. November: Der Generalstab der Front in der Gegend der Kälcei zeigt ein geschlossenes Frontbild mit einem zentralen Abschnitt. — Ostfront: Die russischen Truppen sind in der Gegend von Tolques gestoppt und haben wegfing der Grenze aufgegeben. Südlich von Taisbenn scheiterte ein russischer Vorstoß.

Ingbert nordöstlich von Saarbrücken im Saarboden. Alle Flugzeuge sind unverletzt zurückgekehrt. Zwei deutsche Flugzeuge waren in der Nacht Bomben auf Belfort. Fünf Zivilpersonen wurden verletzt. — Orientarmee: In der Gegend der Cerna dauert die seit zwei Tagen eingeleitete Schlacht heftig fort. Sie entwickelt sich mehr und mehr zu einem glänzenden Erfolg. Unterstützt von dem kräftigen französischen Artilleriefeuer trugen die Serben im Cerna-Bogen einen neuen Sieg über die deutsch-bulgarischen Streitkräfte, die nach einem blutigen Kampf das Dorf Jven aufgaben und sich unter dem siegreichen Stoß unserer Verbündeten drei Kilometer nach Norden zurückziehen mußten, davon. Fünf Gegenangriffe des sich hartnäckig verteidigenden Feindes vermochten unseren Vormarsch nicht aufzuhalten und von unserem Feuer oder mit dem Bajonett ausgeführten Gegenangriffen der serbischen Infanterie gebrochen, mußten die Wellen der Stürmenden nach beträchtlichen Verlusten in Unordnung zurückfluten. Weiter westlich erweiterten serbische Truppen zusammen mit Abteilungen französischer Infanterie den Erfolg nördlich von Belfort. Die Zahl der bisher gezählten Gefangenen übersteigt 1000, 16 neue Geschütze wurden auf dem von Feinde aufgegebenen Gelände erbeutet. Seit dem 12. September, dem Tage unserer Offensiv, liegen die Deutschen und Bulgaren in den Händen der Alliierten 6000 Gefangene, 72 Geschütze und 50 Maschinengewehre.

Englischer Heeresbericht vom 13. November nachmittags: Wir greifen die deutschen Stellungen auf beiden Seiten der Ancre an und machten eine beträchtliche Anzahl Gefangener. Wir unternahmen mit Erfolg einen Gegenangriff auf die feindlichen Schützengräben gegenüber von Kans. Südöstlich von Armentieres drangen wir in die feindlichen Schützengräben ein.

Abends: Der Angriff von heute Morgen beiderseits der Ancre war erfolgreich. Er drang durch die deutschen Verteidigungslinien auf einer Front von beinahe fünf Meilen durch. Die stark besetzten Dörfer Saint Pierre und Dion fielen in unsere Hand. Der Angriff wurde vor Tagesanbruch und bei dichtem Nebel ausgeführt. Der Feind erlitt schwere Verluste. Mehr 3300 Gefangene wurden bereits gefasst und weitere werden eingebracht. Der Kampf dauert an. Die nördlich der Ancre genommene Front ist die ursprünglich deutsche Verteidigungsfront. Ihre Gräben waren besonders stark.

Ein deutscher Luftangriff.

Am 13. November belegte eines unserer Marineflugzeuge den Luftschiffhafen und den Flugplatz von St. Pol bei Düren mit Bomben. Es wurden einmündig Treffer auf Fabrikanlagen und einige Gebäude beobachtet. Das Flugzeug ist unbeschädigt zurückgekehrt.

Die Transportkrise in Frankreich.

Der Minister der öffentlichen Arbeiten, Sembat, erörterte in der französischen Kammer in Beantwortung einer Interpellation über die Transportkrise eingehend die Fragen des Eisenbahnwesens, der Schifffahrt und der Einfuhr, sowie alle Bemühungen, welche darauf abzielen, die Bedürfnisse der Armee mit den übrigen öffentlichen Bedürfnissen in Einklang zu bringen. Betreffs der Anregung, daß die Leitung des Eisenbahnwesens dem Ministerium der öffentlichen Arbeiten übertragen werde, drückte Sembat die Ansicht aus, daß diese Frage ganz besondere Schwierigkeiten im Kriegsgebiete aufweise, wo die Militärbehörden in dringender Weise die Eisenbahnen brauchen. Sodann legte der Minister ausführlich die zur Beseitigung der Transportkrise ergriffenen Maßnahmen dar.

Der radikale Abgeordnete André Keffe beantragte, daß zunächst über die von ihm und mehreren Parteigenossen eingebrachte Tagesordnung abgestimmt werde, worin der Regierung wegen ihres Mangels an Tatkraft das Vertrauen verweigert wird.

Der Ministerpräsident Briand forderte die Kammer auf, die Frage in ihrer Gesamtheit zu erwägen. Wenn Amerika, dessen Eisenbahnwesen so wunderbar ausgefallen ist, seine Verkehrswege überläßt, so würde man sich nicht wundern, daß Frankreich eine Transportkrise durchmache. Aber man dürfe nicht sagen, daß die Lage in Frankreich kein Vertrauen verdiene, denn im Lande liege das tiefe Gefühl, daß der Krieg in die entscheidende Phase eintrete und dem Siege entgegengehe. Was das Land wolle, sei, daß die Regierung die Schwierigkeiten überwinde, die notwendig entstehen müßten und einen allgemeinen Plan annehme, der das gegenwärtige System unter Mitwirkung aller zuständigen Stellen und aller beteiligten Kreise abändere. Briand appellierte an das Vertrauen der Kammer.

Die Regierung nahm die Tagesordnung des Radikalen Rasier an, worin eine einzige Leitung und Annahme eines allgemeinen Planes verlangt, sowie die Hoffnung ausgedrückt wird, daß die Regierung alles aufbieten werde, um die Beseitigung dieses Programms durchzuführen. Die Priorität der Tagesordnung wurde mit 313 gegen 103 Stimmen angenommen, dem Paragrafen, der der Regierung das Vertrauen ausspricht, mit 415 gegen 86 zugestimmt und die gesamte Tagesordnung durch Handaufheben angenommen.

Der Balkanrieg.

Was in Constanza erbeutet wurde.

Die „Köln. Volkszeitung“ meldet aus Constanza: Die Zählung der Beute von Constanza geht zu Ende. Es wurden gezählt: 30000 Tonnen Petroleum, 27000 Tonnen Benzin, 17000 Tonnen Mineralöl, sehr große Vorräte Getreide, Zucker und Kaffee, die für eine mehrtägige Verpflegung der rumänischen Armee und Bevölkerung bestimmt waren.

Wirtschaftliche Einstellung der Oelproduktion Rumäniens.

Der Christianaer Vertreter der „Frankf. Ztg.“ dröhrt: 40 amerikanische Direktionsbeamte der Standard Oil Co. von den Oelquellen in Rumänien kamen auf der Durchreise von Rumänien nach Amerika hier an. Wie sie mitteilen, ist seit Kriegsausbruch die gesamte Oelproduktion Rumäniens vollkommen eingestellt. Alle Beamten der Compagnie sind deshalb nach Amerika zurückgekehrt, nur einige sind in Rumänien geblieben, um die großen Anlagen zu überwachen. Diese Reise von Rumänien nach Christiana dauerte über vier Wochen.

Griechenland und die Entente.

„Paris Pariser“ meldet aus Athen: Die griechischen Offiziere übergeben am 11. November den französischen Offizieren alle Munitionsvorräte der griechischen Armee, die sich in den Berggebieten und den Munitionsdocks der Inseln Ceres und Hydra befinden. Die griechische Beute wurde durch eine internationale Abgabe und die Übergabe protokolliert aufgegeben.

Der Seekrieg.

Bericht

Wieder 5 englische und 3 italienische Schiffe. Vom 12. November wird der „Frankf. Ztg.“ aus Christiana berichtet: Was die zinsige waren die vertrieben drei norwegischen Dampfer „Dagmar“ mit 100000 Kronen, „Seinhardt“ mit 50000 Kronen und „Balt“ mit 200000 Kronen in Norwegen verhaftet. In diesen drei Dampfern konnten noch zwei weitere gezwungen werden: Der Dampfer „Lone“, 74 Br.-Reg.-Tonnen, zu 250000 Kronen in Norwegen verhaftet, wurde am 11. November verhaftet, aber nicht sofort. Ein norwegischer Dampfer verhaftete ihn zu Kopenhagen. Das Schiff ging jedoch unter. Die „Kriegsflotte“ wurde von der Spanier gerettet. Der norwegische Dampfer „Lone“, 1500 Br.-Reg.-Tonnen, zu 275000 Kronen in Norwegen verhaftet, ist an der spanischen Küste verhaftet worden. „Lone“ kam von dem Dampfer „Dagmar“, ein der Reihe von Newport nach Norwegen, wurde in Constanza gelandet. Von der übrigen Mann-

schaft stehen noch Nachrichten aus. Die Mannschaft des „Balt“, 2538 Br.-Reg.-Tonnen, von Newport kommend, ist gelandet worden. Die gesamte Mannschaft des Dampfers „Seinhardt“, 1990 Br.-Reg.-Tonnen, auf der Reise von Newport nach unbestimmtem Bestimmungsort ist gelandet. Bisher erlitt die norwegische Kriegsversicherung durch die Verletzung von Dampfern einen Verlust von 9 1/2 Millionen Kronen. Welche enormen Werte doch dieser entsetzliche Krieg vernichtet.

Die Kämpfe im Orient.

Ueber Operationen in Mesopotamien

Meldet der englische Heeresbericht vom 13. November: In der Provinz Dairat war im Oktober eine kleine Abteilung von 300 Mann der ägyptischen Armee von El Fasher ausgesandt, um die Truppe der Aufständischen, die von dem früheren Sultan Ali Dinar geführt werden, zusammenzutreiben. Von Dibis, 118 Meilen südwestlich von El Fasher, wurde ein plötzlicher Vorstoß gegen Kulms, 45 Meilen westlich von Dibis, ausgeführt. Kulms wurde am 2. Oktober erreicht, aber die Hauptmacht der Aufständischen hatte sich in westlicher Richtung auf Sugai zurückgezogen. Die wenigen Krieger, die zurückgelassen worden waren, leisteten geringen Widerstand. Es wurden 100 Gewehre und 600 Kamel erbeutet. Unsere herbeigekommenen Truppen nahmen die Verfolgung auf und hielten die Aufständischen am 6. Oktober ein. Bei unserem Angriff wurde Ali Dinar getötet. Soweit bisher gemeldet, wurden 200 Gefangene gemacht, 340 Gewehre, 2500 Munitionstreifen, Eisenblei, Getreide, Pferde und etwa 6000 Stück Rindvieh erbeutet. Wir hatten keine Verluste.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Von der Entente ruiniert.

Seit Monaten liegt die Schweizer Biskuitfabrikation infolge des italienischen Einfuhrverbotes schwer darnieder. Es sind ungefähr 1000 Arbeiter betroffen. Italien darf als Basill Englands nur noch englische Biskuits einführen, und die bisher recht bedeutende Schweizer Einfuhr ist ausgeschaltet. Der S. S. S., der Einfuhrtraktat der Entente, verbot andererseits der Schweiz die Ausfuhr von Krankenzwieback und Biskuit nach den Zentralmächtereichen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Erlaß des Kriegeministeriums über die Schuchhaft.

Das Kriegsministerium hat am 22. Juli 1916 folgenden Erlaß über Verhängung der Schuchhaft an die stellvertretenden Generalkommandos gegeben:

„Wiederholt ist in Erlassen darauf hingewiesen worden, daß Schuchhaft nur insoweit zu verhängen sein möchte, als dies im Interesse der öffentlichen Sicherheit durchaus geboten erscheint, daß im übrigen sobald als möglich auf Freilassung oder Abweisung der Festgenommenen in Gefangenenlager oder in geeignete Orte Deutschlands und Stellung unter Polizeiaufsicht sowie auf Gewährung sonstiger Erleichterungen Bedacht zu nehmen sei. Die auf Grund des Erlasses vom 17. 5. 1916 Nr. 836/5. 16 A 1. vorgelegten Nachweisungen lassen erkennen, daß die Zahl der in Schuchhaft Befindlichen bei einzelnen Stellen noch immer auffallend hoch ist, während es anderen Stellen gelungen ist, die Zahl auf ein geringes Maß herabzudrücken; es wird sich immer wieder eine Nachprüfung daraufhin empfehlen, inwieweit den vorerwähnten Erlassen entsprochen werden könnte. Bei der langen Dauer des Krieges muß darauf gehalten werden, daß nur solche Personen in Schuchhaft verbleiben, die tatsächlich eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit bedeuten. Auch wird bei dieser Gelegenheit nochmals auf den Absatz 9 des Erlasses vom 4. 9. 1915 hingewiesen, wonach den Festgenommenen durch Vernehmung Gelegenheit zu geben ist, sich vor dem auf ihnen ruhenden Verdachte zu reinigen, und wonach ihnen die Gründe für ihre weitere Haft mitzuteilen sind. Alle unnötigen Härten müssen mit Rücksicht auf die wirtschaftlichen Schäden der Betroffenen und auf die Ansprüche vermieden werden, die nach dem Kriege aus Anlaß der Schuchhaft erhoben werden können. Jedenfalls darf Schuchhaft als Strafe für Verstöße gegen bestehende Anordnungen weder angebroht noch verhängt werden, da eine solche Maßnahme der Rechtsgrundlage entbehrt.“

Warum wird dieser Erlaß erst jetzt bekannt?

Die neue Kanzlerfronde.

Nachdem der „Kölnischen Volkszeitung“ es durch die parteiamtliche Auslegung der Gröberischen Erklärung zur U-Boot-Frage (Zentrums-Parlaments-Korrespondenz vom 21. Oktober 1916) unmöglich gemacht worden ist, den Reichsstanzer weiter durch maritime Affären zu fesseln, verlegt sie sich jetzt mit umso größerem Eifer auf den „Landkrieg“. In ihrer Ausgabe vom Sonntag (Nr. 910) veröffentlicht sie zunächst eine Auslassung der „Bayerischen Zentrums-Parlaments-Korrespondenz“, die den Reichsstanzer in Gegenjahz bringt zu den Vertretern der bürgerlichen Parteien im Hauptauschuss bei der Lösung der belgischen Frage. Der Artikel der bayerischen Korrespondenz schließt:

„Neben der Freiheit der Meere einen gesicherten Grenzschutz zu erringen, kann nach den Erklärungen der Parteivertreter im Ausschuss als das oberste Kriegsziel der großen Mehrheit des deutschen Volkes bezeichnet werden und damit wird der Reichsstanzer bei der Entscheidung über das Schicksal Belgiens zu rechnen haben, wenn uns der volle Sieg über unsere Feinde beschieden ist.“

„Wenn uns der volle Sieg beschieden ist!“ — Solche Forderungen können von einer parteioffiziösen Korrespondenz verbreitet werden, und ein Blatt von der Bedeutung der „Kölnischen Volkszeitung“ drückt sie zustimmend nach! Dabei hat man die Reflexion, die „große Mehrheit des deutschen Volkes“ für diesen Wahnsinn in Anspruch zu nehmen. Die erdrückende Mehrheit des deutschen Volkes hat längst erkannt, daß der volle Sieg der einen wie der anderen Seite nur zu haben ist bei Gefahr der völligen Ausblutung und wirtschaftlichen Vernichtung Europas. Wenn der „volle Sieg“ errungen sein wird, sind keine „Siege“ mehr da. Die große Mehrheit des Volkes hofft und erwartet, daß die jüngsten Kundgebungen des Herrn v. Bethmann und des Lord Grey einen Boden geschaffen haben, der so schnell wie möglich betreten werden muß, um zur Beendigung des graufigen Massenschlachten zu kommen.

In einem zweiten Artikel der gleichen Nummer ergreift das weidwärtige Zentrumsorgan eine Betrachtung unseres Kölner Parteiblattes, der „Rheinischen Zeitung“ als gesuchte Gelegenheit, um auch von sich aus die Frage der „Grenzsicherung in Westeuropa“, insbesondere auch in bezug auf Frankreich, zu erörtern. Die „Kölnische Volkszeitung“ beirret, daß der Reichsstanzer auf dem Standpunkt Scheidemanns stehe, wonach das, was französisch ist, französisch und was belgisch ist, belgisch bleiben solle. Wiedermännlich fragt das Blatt, es wisse nicht, „ob und inwieweit dem Herrn Reichsstanzer die Bemühungen der Sozialdemokratie, ihn als in Uebereinstimmung mit den sozialdemokratischen Auffassungen hinzustellen, bekannt seien, und wie er über sie denkt“. Das Scheidemannsche Wort werde den Interessen des deutschen Volkes, „vor allem der deutschen Arbeiter“, in keiner Weise gerecht; nachher wird nochmals gejagt, daß die Kriegspolitik, die im Westen keine Veränderungen anstrebt, „nicht zum wenigsten“

wenn nicht geradezu in erster Linie für die industriellen Arbeiter Deutschlands verhängnisvoll werden könnte.

Ein gültiges Gesicht bewahre die deutschen Arbeiter vor "Freunden", die für imaginäre Ziele, von der politischen und sittlichen Seite ganz abgesehen, ihnen noch weitere schwere Blutopfer, d. h. eine Ausdehnung des Krieges ins Endlose, beschoren wollen. Die unwahrhaftige Hervorhebung des angeblichen Interesses der deutschen Arbeiter ist eine plumpe Spekulation auf die christlichen Gewerkschaften, die sich bisher der Kriegspolitik der "Königlichen Volkszeitung" und mancher süddeutschen Zentrumsführer ziemlich entschieden widersetzt haben.

Amerika.

Der amerikanische Konflikt ist noch nicht beigelegt. Nach Meldungen aus Washington wiederholt Carranza seine Forderungen, daß die amerikanischen Truppen aus Mexiko zurückgezogen werden müssen. Wenn die Vereinigten Staaten sich weigern, die Forderungen zu erfüllen, werden die mexikanischen Vertreter in Washington, die augenblicklich über ein Abkommen verhandeln, sofort abreisen. Die Lage wird dadurch verschlimmert, daß in Mexiko neue Truppen zusammengezogen werden, wodurch amerikanische Bürger und europäisches Eigentum gefährdet wird.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 15. November.

Der Bürgerausschuß empfahl in seiner heutigen Sitzung folgende Senatsanträge der Bürgerchaft zur Mitgenehmigung: Weitere Verstärkung des Abschnitts XIX des Haushaltsplans für das Rechnungsjahr 1916 um 140 000 Mark, Revision der Stempelordnung im wesentlichen nach den Beschlüssen einer eingesetzten Bürgerausschußkommission, Verstärkung der Bureauämter des Statistischen Amtes inolge der Volkszählung (10 000 Mk.); Verlängerung der Amtsdauer der zurzeit im Amte befindlichen Mitglieder der Landwirtschaftskammer um 2 Jahre; Zulassung der Kreditbank Lübeck e. G. m. b. H. in Lübeck zur Stempelabföhrungs-zahlung. — Mitgenehmigt wurden folgende Anträge: Uebertragung des freien Eigentums an einer Erbpachtstelle in Krempeisdorf an J. J. H. Meyer. Gewährung von Teuerungszulagen an die Fortarbeiter. (7100 Mk.) Erwerb einer kleinen Land-schäde (Spritzenhaus) im Stadtteil Genin. Beihilfe an den Ausschuß zur Sammlung von Liebesgaben für die Marine (5000 Mk.) und Gewährung einer Kinder-Kriegszulage an die Arbeiter der Böhde für die Heilanstalten. (728 Mk.)

Erhöhung des Bierpreises. In einer Versammlung der Lübecker Wirte, die dieser Tage stattfand, wurde beschlossen, den Ausschankpreis für Lagerbier auf 80 Pfg. für einen Liter zu erhöhen. Demnach soll in Zukunft ein Viertel Liter Bier in den Wirtschaften 20 Pfg. kosten. Weiter sollen die Brauereien veranlaßt werden, nur an solche Wirte Bier zu liefern, welche den vorgeschriebenen hohen Preis nehmen. Auch die Brauereien haben eine Bierpreiserhöhung, und zwar von 30 Mk. auf 32 Mk. pro Hektoliter vorgenommen. Ob dieser Ausschlag gerechtfertigt ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls haben im allgemeinen die Brauereien während der Kriegszeit kein schlechtes Geschäft gemacht. Jetzt ist allerdings das zum Brauen freigegebene Maßquantum herabgesetzt worden. Doch ist der von den Wirten geforderte Ausschlag um ein Vielfaches größer als derjenige, den sie an die Brauereien zahlen müssen. Zweifellos leidet das Wirtschaftsgewerbe schwer unter dem Krieg. Aber auch wenn man das berücksichtigt, erscheint eine derartige Verteuerung eines der wenigen Genussmittel, die in dieser trüben Zeit Arbeiter sich manchmal leisten, nicht am Platze zu sein. Der wirkliche Wert des Bieres steht tatsächlich in keinem richtigen Verhältnis mehr zum Preis. Dann ist es weiter auch absolut nicht einzusehen, weshalb der Bierpreis in den großen Restaurants, die mit erheblichen täglichen Unkosten rechnen müssen, ebenso hoch sein soll, wie beispielsweise in den Stehbierhallen oder anderen einfachen Wirtschaften. In dem Bestreben, ihr durch den Krieg geschmäleretes Einkommen aufzubessern, sind die Wirte auf einen höchst gefährlichen Holzweg geraten. Hoffentlich leisten die Brauereien ihnen dabei nicht den verlangten Vorspann.

Schuhfürsorge. Der nationale Frauendienst beabsichtigt, wie er uns mitteilen ersucht, eine Unterweisung von Frauen und Mädchen einzurichten in der Ausbesserung von Schuhzeug und in der Anfertigung von Hauschuhen besonders für Volksschulkinde. Er richtet hierdurch die Bitte an das Publikum, ihn darin zu unterstützen und Material zu spenden: Alte Kappen, Gürtel, Handschuhe, Filzhüte, Leder- und Wachsstuchstücke, Reste von kräftigen und leichten Stoffen, leichtes Linoleum und ähnliches. Sammelstellen bei Frau B. Behrens, Jadenburger Allee 20c, Frau S. Meyer, Braunstraße 17, Fil. H. Köhling, Koenigsstraße 1a, Frau Oberstl. Schaumann, Wollstraße 33, II. Anmeldungen zu der unentgeltlichen Ueberweisung Koenigsstraße 1a von 1½ Uhr vormittags und nach 7 Uhr abends.

Registrierung der Auslandsforderungen. Eine von einer großen Anzahl wirtschaftlicher Verbände u. a. auch die Lübecker Handelskammer, einberufene Versammlung in Hamburg hat eine Eingabe an den Reichszentralrat beschlossen, in der eine Registrierung der Auslandsforderungen als Grundlage für den Schutz der deutschen Auslands Guthaben gefordert wird. "Es bedarf hierzu der Registrierung der deutschen Forderungen an feindliche Ausländer, einerlei ob sie aus der Beschlagnahme und Vernichtung deutscher Werte oder Außenkände des deutschen Handels herrühren. Die Versammlung ist überzeugt, daß die vom Feinde durchgeführte und beschleunigte Beschlagnahme den deutschen Außenhandel auf das schärfste gefährdet und erblickt in den von ihr angegriffenen Gegenmaßnahmen einen notwendigen Schutz und eine wirksame Unterstützung für die weitere Entwicklung des deutschen Außenhandels."

An den letzten Kämpfen südlich der Maas bei Douaumont hat der unsere Lesern wohlbekannte Genosse Franz K. teilgenommen. Er sendet uns nun einen Feldpostbrief, in dem er seine Eindrücke und Gedanken wie folgt wiedergibt:

Am 9. 11. 16.

Wenn man volle sechs Monate an windigen Ecken der Front gestanden hat, so erscheinen einem Kämpfe, wie die letzten, von einer milderen Seite, als wenn man von ruhigen Gegenden in diese Kämpfe hineingeworfen wird. Seit Mitte Mai, wo wir die Räume von 304 erklimmten, wurde unserm Ohr die Musik der Granate nicht mehr fremd. Sie ist uns zur Gewohnheit geworden. Tag und Nacht, Wochen und Monate hindurch, eine Gewohnheit, die sich uns leider häufig unangenehm bemerkbar machte. Doch auch für uns kam dort eine etwas ruhigere Zeit. Die Sommer-schlacht begann in ihrer Furchbarkeit. Dort wurde ein Kampfplatz erster Ordnung und wir rückten an eine zweite Stelle. Von Tag zu Tag wurde es ruhiger. Schon waren wir nahe daran, mit unserm Schicksal zufrieden zu sein, als der Befehl "Abzug" uns galt. Gerädlos zogen wir von dannen und zwar mit ganz anderen Gefühlen als damals im Sommernacht Mai. Das Ab-rücken von der Front verhofft auch dem Gemüt eine Erleichterung. Man fühlt sich freier und leichter, wenn auch sofort wieder die Frage in den Vordergrund tritt, wohin es nun wohl geht. Alles neigt leicht dazu, nur von brennlichen Punkten zu sprechen. In diesem Falle die Somme. Wünsche spielen noch Rumänen um, doch die Tage vergangen viel zu schnell, die Befehle

Der amtliche Kriegsbericht.

W.W. Großes Hauptquartier, 15. Novbr. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seceresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Die Schlacht nördlich der Somme dauert an. Vom Morgen bis zur Nacht anhaltendes Ringen rückt auch der 14. November in die Reihe der Großkampftage.

Hoffend, den Anfangserfolg auszuheben zu können, griffen die Engländer mit starken Mitteln erneut nördlich der Ancre und mehrmals zwischen De Sars und Gueudecourt an. Zwar gelang es ihnen, das Dorf Caucourt zu nehmen, aber an allen anderen Punkten der breiten Angriffsfront brach die Macht dieser Anstürme verlustreich vor unseren Stellungen zusammen.

Besonders hervorgeraten haben sich bei der Abwehr des feindlichen Ansturmes das Magdeburgische Infanterie-Regiment Nr. 66, das badische Infanterie-Regiment Nr. 169, sowie die Regimenter der 4. Garde-Infanterie-Division.

Starker Kräfteinsatz der Franzosen galt dem Gewinn des Waldes St. Pierre Baast. Den Angriffen blieb jeder Erfolg versagt. Sie endeten mit blutiger Niederlage.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Auf dem Ostufer der Marajowka richtete sich gegen die kürzlich von uns gewonnene Stellung westlich von Iwra-Grasno Lesje wütende russische Angriffe, die sämtlich an dieser Stelle durch Gegenstoß abgewiesen wurden.

Front des Generalobersten Erzherzog Carl.

An der Ostfront von Siebenbürgen herrschte nur geringe Gefechtsstätigkeit. In den für uns erfolgreichen Wald- und Gebirgskämpfen längs der in die Walachei führenden Straßen haben die Rumänen gestern an Gefangenen 23 Offiziere und 1 800 Mann, an Beute 4 Geschütze und mehrere Maschinengewehre einge-büßt.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Seceresgruppe des Generalfeldmarschalls von Madajsen.

Keine Veränderung der Lage.

Die Festung Bukarest ist von Fliegern mit Bomben be-worfen worden.

Mazedonische Front.

Den heftigen französischen Angriffen an der Eisenbahn von Monastir haben bulgarische Truppen — dabei das Regiment Balkanli S. M. des Kaisers — unverändert standgehalten.

Im Cerna-Bogen gelang es dem Gegner, einige Höhen zu nehmen.

Um Flankeneinwirkung gegen die Takstellungen zu vermeiden, ist unsere Verteidigung dort verlegt worden.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

überstürzten sich, und wir waren noch nicht fertig mit unseren Meinungen, da hatten wir nur die Ufer der Maas verkauft. Unsere neue Kampfgegengend wurde die um Douaumont herum. Ein überaus schwieriges Unternehmen ist es für den Angreifer gewesen, dieses Gelände zu dem seinen zu machen. Von jener Stelle, wo die Angreifer dem Feinde zwei Jahre lang gegenüber lagen, bis zum Fort, befindet sich ein Höhenzug hinter dem andern, getrennt durch tiefe Schluchten. In die Abhänge wurden unsere Wohnungen als Stollen gebaut. Sie sind den Kriegsverhältnissen entsprechend und uns zur Gewohnheit geworden. Wir sind ja in diesen Jahren dem Zivilleben ganz entwöhnt. Eine Wohnungsnot wird nach dem Kriege wohl nicht bestehen. Man packet sich ein Stückchen Erde vom "Roten Kreuz" und baut statt eines Gartenhäuschens einen Unterstand, erleichtert den Hausbesitzer durch einen Drahtverhau und lebt dann mit seinem Turkeleibchen in denselben. Auf diese Weise werden die Hausbesitzer noch ihre schwere Not bekommen. Doch zur traurigen Wirklichkeit zurück. An unserer Stelle bedeutete der Einschnitt in die feindliche Linie nichts Angenehmes. War doch unser Anmarschweg dadurch ein sehr langer und immer im Bereich der feindlichen Geschütze. An Munition hat es den Gegnern ja noch nie gefehlt. Sie können immer aus dem Wollen schöpfen und die Toten am Wege, diese selbst total zermüht, sind der beste Beweis. Was es heißt, mehrere Stunden bergauf hergezogen, beladen mit allerhand Material oder Lebensmitteln, die erste Linie zu erreichen, kann nur der ermessen, der es selbst durch-gemacht hat. Doppelt schwer, wenn die finstere Nacht vom Regen begleitet ist, so daß man von einem Granatloch ins andere springt und oft vom Trupp abkommt und dann stundenlang umherirrt. Ständig laufen Granaten durch die Luft. Es gilt häufig, dem verwundeten Kameraden die erste Hilfe zur Verfüzung stellen oder diesen sofort in Sicherheit zu bringen. Oft hat der schnelle Tod die Hilfe unnötig gemacht. Tote hemmen nicht selten den eiligen Weg. Dann kommt so oft das Schmelzfeuer der feindlichen Artillerie auf die Zugangswege. Den einzigen Schutz auf weiter, oder Fluß bieten die Granatlöcher. Diese, vielfach mit Wasser gefüllt, werden in Anspruch genommen, wenn die jurende Granate dem Leben gilt. Wird es ruhiger, ruft man dem Nächsten zu, ob es weiter gehen soll. Ein junges Württemberg erzählte mir mal, daß schweißtreibend und in voller Aufregung, wie auch er durch eine Beschließung gezwungen wurde, in einem Granatloch Schutz zu suchen. In demselben habe er dann bemerkt, daß schon jemand neben ihm liege. Mehrere Male habe er diesen dann angehoben, ob er mit wolle. Erst durch eine Leuchtzettel habe er wahrgenom-men, daß er einen halben Leichnam zum Weitergehen aufgefordert hatte. Solche Vorkommnisse und viele ähnliche sind nicht selten.

Vielfach sind hier auch kleine Pferde als Tragtiere verwendet, die anscheinend gut ihren Zweck erfüllen. So verringert ein Tag nach dem andern, reich an Abwechslung, Strapazen und leider auch an Opfern, wie es nun einmal nicht anders geht. Langsam nahte der Tag, an dem der Feind seine schlimmsten Absichten in die Tat umzu-setzen versuchte. Die ersten Anzeichen eines Angriffes verraten ge-wöhnlich die Geschütze. Die Artillertätigkeit wurde lebhafter und steigerte sich zu einem stundenlangen Trommelfeuer. Auch nahm der Gegner weit zurückliegende Lager und Wege sowie Feldbahnen unter Feuer. Die Flieger erschienen häufiger und auch mehrere Aufgesichte konnten wir beobachten. Oft waren bis zu 50 Flieger in den Lüften verjammelt und ihre Maschinengewehre ließen ihr hohles Tat-Tat erklingen. Ich möchte nicht vergessen, dabei auch den Ruf der französischen Flieger zu erwähnen. Zwei Tage vor dem großen Angriff marschierten wir zur Reservestellung ab. Auch hier dienten uns an einem Abhang die Erdlöcher als Unterstand. Sobald der Tag anbrach feuerte die feindliche Artillerie wieder mit ganzer Kraft. Wir wählten vier Mann in einer Sommer-larve. So bezeichnet wir jene Unterstände, welche nur Schutz ge-gen Regen gewähren. Die schweren Granaten schlugen dauernd in unserer Nähe ein, aus welchem Grunde wir die Häuslichkeit schnell verließen, ohne die Miete zu zahlen. Als ich nach einer Stunde

meine Sachen hörte, hatte ein Volkstreff die ganze Erde zer-trümmert. Vorlicht war also am Platze gewesen. Fast jede Granate war mit Gas gefüllt. Das heimtückische Brenngas kann man aber gegen dieses als harmlos bezeichnen. Ein schrecklicher Ge-stank. Ein Atemzug genügte, um den heftigsten Husten zu erzeu-gen. Ständig mußte die Maste gebraucht werden, und wehe dem, der diese bisher als überflüssig behandelt hatte, oder sie nicht stän-dig bei sich trug. Er hat sein Leben lassen müssen ohne Wunden am Körper davonzutragen. "Franz" hatte zu seinem Unterneh-men eine Menge schwere Artillerie zusammengezogen, gegen welche sich die unsere energisch wehrte. Doch das Ende kam wohl nie-mand anders erwarten, als es denn auch kam. Sein Fort Doua-umont hat der Franzose sicher einmal gebaut, daß daran jedes Ge-schöpf abprallen sollte. Nun zwangen ihn die Umstände dazu, es selbst zu zertrümmern. Tagelang hat er mit schwerstem (38 Ztm.) Geschütz darauf herumgeschamelt, bis die 4-6 Meter dicken Betondecken endlich nachgaben und dann für uns das ganze Wert keine Bedeutung mehr hatte. Eine Kajematte nach der andern wurde zerhauen. Unsere Besatzung hat bis zum letzten Augen-blick ausgehalten und ihr Verhalten in dieser Hölle spricht für ihren Mut und ihre Todesverachtung. Man denke nur an die Verwundeten und die an Gas Erkrankten, dann erscheint ein Bild von entsetzlicher Wirklichkeit. So verrann eine Stunde nach der anderen und ein dichter Nebel stellte sich obendrein ein. Raum 100 Meter konnte man sehen. Dieser Nebel hat in der entscheidenden Stunde auf beiden Seiten gewiß Vorteile sowie auch Nachteile in sich geschlossen. Es war zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags, als plötzlich alle Geschütze schwiegen; für uns ein Zeichen, daß die feindlichen Linien sich in Bewegung gesetzt hatten. Wir besetzten sofort die Stellung und weiter ist der Franzmann dann auch nicht gekommen. Raum 100 Meter über uns bemerkten wir die feind-lichen Flieger, welche unsere Linien suchten. Da heißt es dann die Nase in den Sand stecken und stille liegen wie die Toten. Bald waren auch unsere Verstärkungen zur Stelle. Besonders unsere "Schwere", und diese hat dann alle Schmerzen der letzten Tage doppelt heimgezaht. Später haben wir dann auch erfahren von dem Umfang des Vorstoßes, den der Feind gemacht hatte und sei-nem Erfolg. Wer wollte diesen leugnen, nachdem nun auch die Feste Bouz in seinen Händen ist. Viel Blut und Menschenleben hat es gekostet, sie zu erobern. Nun ist es wieder dahin. Doch hat es wohl keine große Bedeutung auf den Gang des Krieges im all-gemeinen. Nach einigen Tagen kam denn auch unsere Abführung. Ein Zufall wollte es, daß mein aktives Regiment an unsere Stelle trat.

Aus der Ferne tönt der Donner von Verdun zu uns herüber, und doch sind wir wie von neuem geboren. Es gibt noch stille Fronten hier im tiefen Walde, wo nur hin und wieder ein Schuß die Stille stört und uns doch an den Krieg erinnert. Nur wenige Blätter haften noch an den Bäumen und erinnern an den Som-mer. An jene Tage, wo man noch auf Frieden in diesem Jahre hoffte. Nun zählt man nur noch Wochen und dann ist auch dieses Jahr dahin. Das Fest der Liebe bildet den Schluß und doch haben der Haß und andere verwandte Empfindungen die Sehnsucht der Menschen nicht erfüllen lassen. Sollen denn die Kräfte, die im Winter sich langsam vermehren, im nächsten Frühjahr nochmals sich entladen? Raum kann man's glauben und lassen. Doch das Schicksal ist unerbittlich und die Menschen sind anscheinend nicht fähig, ein Ende des Kriegswahns herbeizuführen. Die "Wiener Arbeiterzeitung", sowie der "Ruhruf des Westens" an sein geliebtes Europa, diese Ausführungen, so wahr und beachtenswert sie auch sind, auch sie werden wohl leider nichts ändern. Es scheint, als sollte nur der eiserne Würfel die Entscheidung bringen. Oft genug ist ja der Friedenswille von unserer Seite betont worden. Der Starrsinn der feindlichen Völkerverleiter hat ihn bisher zurückge-wiesen. Wir fragen uns nur, wie lange noch!

Wenn ich nun die Kanonen schweigen lasse, so bleibt auch außerdem wenig Erquickliches für Betrachtungen übrig. Ich sauge gerade an einem Kanstrum, welches man heutzutage Zigarre nennt. Man kann daran zweifeln, ob sie wirklich aus Tabakblät-tern hergestellt ist. Die einzige Erholung und Abwechslung für uns Soldaten. Es raucht hier jeder, auch der, welcher es vor dem Kriege nicht tat. Soll so ein Glimmkengel lieblich sein, muß man schon 15 Pfg. dran wenden. Die Folge davon ist, daß die Pfeife immer mehr liebhaber findet, und so folgt eins dem andern. Der Schluß ist und wird dann bleiben: Arbeitslosigkeit und Not des Tabakarbeiters. Ursache: der Krieg. Ja, was hat er nicht alles verschuldet. Man sagt im Volksmunde, wenn etwas Unsympathi-sches verschwindet, man wird ihm keine Träne nachweinen. Auch hier wird der Krieg eine Ausnahme machen! Welch eine Fülle von Tragik liegt auch in allen, wenn man den Verhandlungen des Reichstages folgt. Belagerungszustand und Jenuit und alles was tiefer liegt, kommt einem hier vor, wie eine andere Welt. Von allen Seiten redet man nur noch Gutes von uns und ist des Lobes voll, und doch klingt uns so manches fremd, und wir würden voll Freude sein, wenn es so wäre. Aber Wünsche waren schon lange die Träger unserer Gedanken, immer betrachtet im Bereich der Verhält-nisse. Und dann noch gar die Schreibweise jener Zeitungsleute, die nur von einem sogenannten "deutschen Frieden" mit allen mög-lichen Eroberungen etwas wissen wollen! Wären sie doch nur acht Tage bei uns! Sie würden anders denken lernen. So wird unsere Zuversicht vor ihnen nicht geknickt, sondern uns diese ge-nommen. Es wird hier im Felde geleistet und erduldet, was menschennmöglich ist. Wenn die Heimat bessere Kräfte hat, hier sind sie verwendungsfähig. Du müßte der "L. B." ja seine Spalten öffnen, um gewissen überbannanten Ideen in den Mauern der Harlestadt entgegenzutreten. Doch ich bei uns Platz im Graben. Auch nicht einam, Katten und Käse in Hülle und Fülle.

Nun lieber Freund bin ich wohl am Ende mit meinem Latein. Eine tiefe Ruhe liegt über der weiten Umgegend. Kein Schuß hört die schlafende Herbstnatur. Ein kleiner Vogel zwitschert ängstlich in den Zweigen und hüpfst von Ast zu Ast. Hin und wie-der lurt ein Flieger durch die graue Luft. Trübe Wolken nehmen uns die so angenehmen Herbstsonnenstrahlen. Hoffentlich können wir alle noch einmal eine schönere Welt sehen und in ihr leben. Eine Welt voller Freude und Glück. Die weite Erde ist doch ein Paradies in ihrem schönen Naturkleide. Nicht Haß und Massen-mord ward mit ihr geboren. Erst der Mensch hat alles werden lassen. Keine Naturkräfte sind es, die uns diese 26 Monate brach-ten mit allem Jammer und Elend. Auch dieses sind nur Hand-lungen von Menschen. Sollte der Mensch nicht zertrümmern kön-nen, was er selbst errichtet hat? Wer nein, es darf kein Zer-trümmern mehr geben, nur ein Weiterbauen an dem, was durch den Krieg unterbrochen wurde. Jeder an seiner Stelle, jeder nach seinen Kräften. Das Gute im Menschen allein darf zum Schluß nur triumphieren. Möge der Tag nicht mehr fern sein, wo die Verunft in der Menschheit Liebe anstatt Haß erweckt und im eigen-nen Vaterlande sich wieder alle hinter der Fahne scharen, mit der "Empor zum Licht!"

In diesem Sinne bleibe ich mit herzlichem Gruß Ihr alter Fr. K.

Abwicklung des Warenumschlagtempels. Zu dieser Frage hat die Handelskammer zu Lübeck folgenden Beschluß gefaßt: "Nach Ansicht der Handelskammer entspricht es im allgemeinen der Billigkeit und dem Willen des Gesetzgebers, daß der Waren-umschlagtempel grundsätzlich vom Lieferer getragen und jedenfalls dem Abnehmer nicht gegen dessen Willen aufgebürdet wird. Die im Warenumschlagtempelgesetz vorgesehene Uebergangsvorschrift über Zahlungen aus vor dem 1. Oktober geschlossenen Verträgen wird hierdurch selbstverständlich nicht berührt.

Die Lübecker Kriegs-Brotkammerung, ein außerhalb des Roten Kreuzes stehendes, kriegswirtschaftliches Unternehmen, wird in den ersten Tagen der nächsten Woche ihre öffentliche Tätigkeit beginnen. Es ist dem Ausschuß gelungen, Herrn Generalsekretär Romoll aus Hannover noch einmal zu einem Vortrag zu gewin-nen, der am kommenden Donnerstag nachmittags 4½ Uhr, im großen Saale der Stadthalle unserer Schulpflege gehalten wird. Lichtbilder werden nicht fehlen. Herr Romoll wird sprechen über die Frage: "Was können unsere Jungen und Mädchen für das Vaterland tun?" Die jungen Gäste werden gebeten, recht pünkt-lich und in Massen zu kommen.

Stadttheater. Man schreibt uns: Am kommenden Sonntag wird Albert Bassermann in seiner Glanzrolle als „Biegler“ in „Stein unter Steinen“ gastieren. Wer dieses interessante Gastspiel nicht verpassen will, möge sich rechtzeitig Eintrittskarten sichern, da die Vorbestellungen bereits eine solche Höhe angenommen haben, daß nur noch wenige Plätze zu haben sind.

pb. Diebstähle. Vor etwa 14 Tagen ist eine an der Untertrave in der Nähe der Holstenbrücke hingestellt gewesene schottische Karre abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. Die Karre ist mit Holzgitter versehen, das linke Rad der Karre ist grüngerichtet. — Von einem mit Eisenwaren beladenen Rollwagen einer hiesigen Expedition sind am 11. ds. Mt. 3 Palette Schloßschrauben Fabrikmarke G u. K. gestohlen worden, als der Wagen kurze Zeit unbeaufsichtigt in der Mengstraße stand. — Am Montag, dem 13. ds. Mt., ist einer in der Rakeburger Allee wohnhaften Witwe außer einigen Nahrungsmitteln eine silberne Damen-Memontouhr aus ihrer Wohnung gestohlen worden. Die Uhr trägt die Nummer 5/4016 L.

Hamburg. Ein unglücklicher Schuß. Wiederum hat das gedankenlose und schon so oft gerügte Spielen mit Schusswaffen ein junges Menschenleben gekostet. Der am Gerstenkamp wohnende Arbeitshilfsarbeiter Karl Wof sollte zum Militär eingezogen werden, darum lud er seine Großmutter mit ihrer 13jährigen Nichte zu einem Abschiedstrunk in eine Wirtschaft in der Hamburgerstraße ein. Während des Zusammenseins zog Wof einen Revolver hervor und hantierte damit herum. Nachdem er zur Vorsicht die Patronen herausgenommen, legte er im Scherz auf das junge Mädchen an, da er glaubte, die Waffe entladen zu haben. Plötzlich schrie jedoch ein Schuß und eine Kugel drang dem jungen Mädchen durch das Auge ins Gehirn, so daß es sofort tot zu Boden sank. Da der junge Mann mit dem Mechanismus der Waffe nicht vertraut war, muß es ihm entgangen sein, daß sich noch eine Kugel im Magazin befand. Der unglückliche Schuß, der völlig fahrlässig war, wurde in Haft genommen.

Altona. Der Herr Doktor mit der falschen Fahrkarte. Vor einigen Monaten wurde bei einer Fahrkartentrevision der Chemiker Dr. Hermann Diet vom Altonaer städtischen Untersuchungsamt in einem Abteil zweiter Klasse mit einer Fahrkarte 3. Klasse angetroffen. Zunächst hatte er dem Beamten gesagt, er könne keine Karte nicht finden. Dann aber hatte er eine Fahrkarte 3. Klasse hervorgezogen und dabei erklärt, er habe 2. Klasse bezahlt und die Schalterbeamtin hätte besser aufpassen sollen. Tatsächlich war die Karte aber einem Automaten entnommen. Als der Herr Doktor dann 6 Mk. Strafe begahlen sollte, zog er einen Hundertmarkschein aus der Tasche und verlangte vom dem Beamten auf der Stelle eine Quittung. Der Beamte hatte aber nicht so viel Geld bei sich und sagte dem Chemiker, er möge ihm doch gleich folgen, wenn er kein Vertrauen zu ihm habe. Nun führte Diet den Akademiker heraus und erklärte von oben herab, einem Subalternbeamten, der vielleicht 2 Mark verdiene, könne er allerdings kein Vertrauen schenken. Darauf wurde er gebeten, mit auf die Waage zu gehen. Hier gab er seine Personalien erst an, als man ihm erklärte, daß man ihn im Weigerungsfalle als Spion ansehen und festhalten würde. Am anderen Tage ging Diet zur Polizei und beschuldigt sowohl den Bahnbeamten als auch den Kriminalbeamten, der ihn vernommen hatte, einer Verletzung der Amtspflicht. Am selben Tage wurde er noch mit einer brennenden Zigarre in einem Nichtraucherabteil angetroffen. Als ihm das unterjagt wurde, beleidigte er den Beamten. Die Anzeigen gegen die beiden Beamten erwiesen sich als hinfällig. Das Altonaer Schöffengericht verurteilte den Herrn Doktor, der infolge dieser veräulichen Vorgänge seines Postens enthoben wurde, wegen Betrugs, dreier Beleidigungen und willkürlich falscher Anschuldigung zu sechs Wochen Gefängnis und 100 Mark Geldstrafe.

Kiel. Der Ullgemeine Konsum-Verein für Kiel und Umgegend (C. G. m. E. S. erhielt in den verfloßenen 9 Monaten des Geschäftsjahres 1916 einen Warenumsatz von 4721 784 Mark gegen 3 585 764 Mark im gleichen Zeitraum des Vorjahres. In den verfloßenen 3 Vierteljahren sind dem Verein 3891 Mitglieder neu beigetreten gegen 1538 im Vorjahr. Rentminder. Eine Gänsegeleiichte. 100 Mark für eine Gans! Diesen ungeheuerlichen Preis zahlte ein Hamburger mit einem gefüllten Geldbeutel einem Bauern. Der Hofbesitzer

Th. in Büskorf, als Jäger und Mäster von Federdich weit bekannt, stand eines Tages auf seiner Hofstelle inmitten seines Federviehs. Seine besondere Genugtung hatte Th. an den 18 schweren Gänzen. Wohlgefällig schaut der Bauer auf die Martinsvögel, die ihm für den Winter den schönen Braten liefern sollen. Für ihn gibt es keine Fleischnot, wie bei den Städtern. Die soziale Frage ist gelöst. Verkauf werden sie nicht, auch nicht für noch so schweres Geld. Doch da wird der Bauer in seinen Gedanken gestört durch das Erscheinen einer Hamburger Jagdgemeinschaft, die auch Verlangen nach einem lederen Gänsebraten hatte. Auf die Frage: „Wat kost de Gös?“ bleibt der Bauer standhaft. Er will sie doch selbst behalten. „Vertöfft ward keen, de könnt wi süßen eten“, lautete die mürrische Antwort. Jedoch die Hamburger ließen nicht locker, und welcher Bauer kann wohl widerstehen, wenn ihm ein hoher Preis winkt? Der Bauer ahnte, daß hier viel Geld zu verdienen war und forderte schließlich 100 Mark für eine Gans. Die Hamburger konnten sich einen teuren Gänsebraten leisten und einer von ihnen erklärte dem Bauern: „Komm her, schlag ein, 100 Mark x 18 Mark = 1800 Mark und die Gänse sind mein“. Der Bauer schlug ein, der Handel war fertig. Für jede Gans hatte er 100 Mark. — Daß man sich da noch wundern, daß die Bauern immer begehrtlicher werden, wenn man ihnen freiwillig so hohe Preise zahlt?

Sarburg. Innerlich verbrüht. In Buchholz, Kreis Sarburg, trat ein vierjähriger Knabe aus einer Kanne mit kochendem Kaffee, so daß Mund und Speiseröhre verbrannt und das sofort nach dem Krankenhaus gebrachte Kind an den Folgen der Verbrühung starb.

Gewerkschaftsbewegung.
Einigung im deutschen Holzgewerbe.
Eine außerordentliche Generalversammlung des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes, die gestern in Berlin tagte, erklärte sich mit den zwischen den Vertretern der Arbeitgeber und der Arbeiter getroffenen Vereinbarungen einverstanden und beschloß, den noch bis zum 15. Februar 1917 geltenden Tarifvertrag nicht zu kündigen.

Aus dem Gerichtssaal.
Ein Strafprozeß mit politischem Hintergrunde. Am 23. August ds. Js. fanden anlässlich der Verhandlung gegen Genossen Liebknecht in der Nähe des Kriegsgerichts in Berlin Menschenansammlungen statt. Die Polizei war bemüht, diese Ansammlungen zu zerstreuen und tritt in die Menge hinein. Um nicht vom Pferde eines Schutzmannes getreten zu werden, fiel der Arbeitermeister Paul Göhe — beiläufig bemerkt ein ausgesprochener Gegner der Sozialdemokratie — dem Schutzmannspferde in die Fänge. Er war, wie er versicherte, nur durch einen bösen Zufall in die Menge geraten. Göhe wurde verhaftet und vor einigen Wochen vor dem Schöffengericht wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu einem Jahre Gefängnis verurteilt. In der Berufungsverhandlung, die am Sonnabend vor der fünften Strafkammer des Landgerichts Berlin I stattfand, versicherte der Angeklagte wiederholt, daß er nur durch Zufall in die Menge geraten sei, und daß es ihm fern gelegen habe, für Liebknecht zu demonstrieren, da er ein Gegner der Sozialdemokratie sei. Der Staatsanwalt ließ diesen Einwand gelten und beantragte, die Strafe auf 3 Monate Gefängnis herabzusetzen. Der Verteidiger hielt eine Geldstrafe für ausreißend. Der Gerichtshof erkannte auf zwei Monate Gefängnis mit der Begründung, es hätte bei einer Freiheitsstrafe bleiben müssen, da während des Krieges derartige Demonstrationen sehr gefährlich werden könnten und zur Nachahmung reizten. Wenn der Angeklagte auch nicht zu den Demonstranten gehört habe, so wäre er doch durch seine Schuld unter die Menge geraten, der er sich auf alle Fälle hätte fernhalten müssen. — Die Verhandlungen fanden wegen Gefährdung der Staatssicherheit unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt.
1000 Mark Geldstrafe wegen Sammelns von Lebensmitteln. Der Direktor eines Lehrerseminars hatte bei der Lebensmittel-

bestandsaufnahme im September einen Vorrat von 370 Eiern, über 70 Wärsen, zwei Speckseiten und einen Hinten verschwiegen und dem Hausführung haltenden Polizeibeamten die Herausgabe des Schlüssels zu dem in Frage kommenden Raum verweigert. Er wurde von der Strafkammer zu 1000 Mk. Geldstrafe verurteilt.

Neueste Nachrichten.

Amsterdam, 14. November. Wie die „Morning Post“ aus London erfährt, erklärte der russische Botschafter in London einem neutralen Diplomaten, daß zwischen der Entente und Italien Differenzen über verschiedene politische Fragen beständen. England und Rußland würden zurzeit niemals eine italienische Annexión im Epirus anerkennen, wozus Italien eine Kardinalfrage mache. Mit seiner Weigerung von Truppen sendungen nach gemeinsamen Kriegsgebieten der Verbündeten werde Italien nichts erreichen, denn Rußland lasse sich ebenso wenig zu territorialen Zugeständnissen zwingen, wie England. Italien habe immer alle Vorwände bei Streitfragen und stelle Forderungen, die mit der augenblicklichen Lage ganz unvereinbar seien.

Genf, 14. November. Wie der „Neuvel Herald“ aus El Paso meldet, haben sich General Zapata mit 25 000 Mann, der Rebellenführer Nobles mit 12 000 Mann und Felix Diaz mit 6000 Mann mit einander vereinigt und marschierten gemeinsam auf Mexiko. Carranzas General Obergon flüchtete nach Queretaro. Chihuahua ist im Sturm genommen worden, nachdem die Carranzistischen Truppen von Villa in der Nähe von Chihuahua in einen Hinterhalt gelockt und vollständig vernichtet worden waren. Die Carranzistische Garnison von Chihuahua hat sich Villa angeschlossen. Die Fremden sind geflohen. Die Stadt Guarez ist aufs äußerste bedroht. In der Stadt Chihuahua herrscht der Terror. Die Bevölkerung leidet Hunger. Diaz bedroht nach der Einnahme von Rincon Antonio die Stadt Deronimo, den Knotenpunkt der mexikanischen Staatsbahn und der panamerikanischen Bahn.

Basel, 14. November. Der „Daily Mail“ wird bestätigt, daß sich die deutschen Unterseeboote „48“ und „61“ noch immer in den amerikanisch-kanadischen Gewässern befinden, wohin sich letzter Tage noch andere Boote begeben haben.

Verlustlisten.

Grüchlenen And:
Preussische Verlustliste Nr. 685.
Sächsische Verlustliste Nr. 355.
Sächsische Verlustliste Nr. 355 und 356.
Bayerische Verlustlisten Nr. 316.
Württembergische Verlustlisten Nr. 494 und 495.
Die Verlustlisten And während der Geschäftskunden wochentags von 8 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends in unserer Expedition, Johannisstraße 46, einzusehen.

Quittung.

Für den Preßfonds gingen ein:
Sch. 1000 Mk.
Friedr. Meyer & Co., Lübeck.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Schwig, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stellung.
Verleger: P. Schwig, Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Deutscher
Transportarbeiterverband
Ordnungswahrung Lübeck.
Todes-Anzeige!
Den Mitglieðern die traurige Nachricht, daß unser Kollege der Schiffbauarbeiter
Joh. Drenckhahn
im Alter von 68 Jahren verstorben ist.
Seine letzten Andenken!
5669) Der Vorstand.
NB. Die Beerdigung findet am Donnerstag d. 15. Nov. nachmitt. 3 1/2 Uhr auf dem Bornemker Friedhof statt.
Versammlung des Gefolgtes um 1 1/2 Uhr im „Weißen Hirsch“.
Mit rege Beteiligung erwartet.

Glasarbeiten
aller Art off.
C. Fanchus, Glashandl.,
Fleischhauerstr. 35, Fernr. 2808.
Knochenverkauf.
Donnerstag fällt der Knochenverkauf aus.
5668 Paul Lohrmann.
Gewerbe-gesellschaft.

Versammlung
am Mittwoch, dem 15. Novbr.
abends 8 1/2 Uhr (5661
in der Bauhütte.

Bewilligung von Mitteln zur Gründung einer Kriegshilfskasse des Lübecker Gewerbeverbandes.

Kriegs-Ausstellung
Lübeck
Sonnens 10 bis 9 Uhr abends.
Täglich nachm. 4 Uhr:
Großes Konzert.
Sonnabend
Kapelle Ersatz 84.
Eintritt 50 Pfg.
Kinder und Soldaten 25 Pfg.
Sprengstücke.
Nachmitt.: Kriegerfestspiel
Sonntag 50 Pfg.

Rechnungs-Formulare
werden hergestellt in der
Buchdruckerei „Lüb. Volksbote“
Johannisstraße 46.

Schuhfürsorge.
Unterweisung zur Zustandhaltung von Schuhen
Donnerstags u. Freitags
von 3-7 Uhr.
Anmeldungen dazu Rosckstraße 1a. (5664)
Nationaler Frauendienst.

St.-Lorenz-Beerdigungs-Institut
Teleph. 2106. Georg Behneck Warendorferstr. 4.
Uebnahme von Erd- und Feuerbestattungen.
Uebertürungen :: Sarg-Magazin :: Wasche. (5666)

Weihnachtsgaben.
auch adressierte Pakete für Offiziere und Mannschaften der von Lübeck zu verlorengelassenen
Inf.-Reg. Nr. 162 und 394,
Reg.-Inf.-Reg. Nr. 215
und des
II. u. III. Bataillons
Landsturm-Inf.-Reg. Nr. 9
werden erbeten nach St. Annenstraße 2. (5662)
Schluß der Annahme am
20. November, mittags 12 Uhr.
Die Vereine vom Roten Kreuz
Abteilung für Liebesgaben.

Visitenkarten
liefert schnellstens
Buchdruckerei Fr. Meyer & Co.
Vorträge der Oberschulbehörde zu Lübeck.
Vorträge des Herrn Professor Dr. Bode:
Das England Shakespeares.
6 Vorträge: Donnerstag, den 16., 23. und 30. November und 7., 14. und 21. Dezember 1916, abends 8 1/2 Uhr
in der Aula des Johanneums, Bei St. Johannis 8.
Eintrittskarten sind zu haben im Bureau d. Oberschulbehörde, bei den Herren Richard Quitzwow, Lübeck & Nöhring, Ernst Robert und an den Vortragenden im Johanneum. (5658)
Preis für die Vortragserie 1,50 Mk.

Kriegs-Broden-sammlung.
Für unsere Schuljugend
wird am Donnerstag, dem 16. November, nachmittags 4 1/2 Uhr, Herr Generalsekretär Komoll aus Hannover über die Frage:
„Was können unsere Jungen und Mädchen für das Vaterland tun?“
im großen Saale der Stadthalle sprechen. Während des Vortrages werden Lichtbilder gezeigt. Wir bitten unsere jungen Gäste, pünktlich zu kommen.
Der Ausschuß für die Kriegs-Broden-sammlung.

Ab 15. November verlege ich meine Sprechstunden auf 11-1 Uhr, Sonntags keine. (5659)
Dr. Hennings.

Poppen-Klinik
9 Sandstr. 9
Reparaturen bitte möglichst schon jetzt ein-zureichen. (565)
Ausführungen prompt.
Preise billigst.
C. Dieckhoff Ww.
i. A.: Carl Landwehr.

Hansa-Theater.
Täglich abends 8 Uhr
Die Sensation:
Krone und Fessel.
Militär. Ausstattungsstück in 4 Akt., 6 Bild. v. S. v. Lutz, Musik von C. Hildebrand.
Sonntag 4 Uhr. Kleine Preise
Ueberrn großen Teich.
Vorverk. bei Sager, Kohlmarkt u. Theaterkasse 10-1 u. ab 6 Uhr.

Stadttheater.
Mittwoch, d. 15. Novemb. 1916
Die Csárdásfürstin
Operette von E. Kálmán.
Donnerstag, d. 16. Novbr. 1916
Rigoletto.
Oper von G. Verdi.
Freitag, d. 17. November 1916
Gespenster.
Ein Familiendrama v. H. Ibsen.
Anfang der Vorstellungen 8 Uhr.

Wie ist der Fettknappheit zu steuern?

Aus Sachkreisen wird dem „Hamb. Echo“ geschrieben: Der Sommer und Herbst 1916 brachten für die Milchviehwirtschaft im allgemeinen gute Weidewirtschaftsverhältnisse. Trotzdem ist jetzt schon die Butter knapp, und es ist vorauszusehen, daß im Winter mit einem noch größeren Buttermangel gerechnet werden muß. Eine „Regelung“ bei der Abgabe der Butter an die Verbraucher haben wir infolge dieser Butterknappheit schon seit langem. Von einer auch nur annähernd gleichen Regelung bei den Produzenten, den Bauern und sonstigen Landwirten, ist nach allem, was darüber in die Öffentlichkeit dringt, und das ist noch wenig genug, nicht viel zu spüren. Den Molkereien wird ein Fragebogen und eine Verordnung nach der anderen ins Haus geschickt, um eine Mehrlieferung von Butter herbeizuführen. Der Grundursache des Butter- und Milchmangels gehen die Behörden aber nicht nach. Nach wie vor verdrängen die Bauern vielfach ohne Einschränkung die in ihren Betrieben erzeugte Milch, verputtern, verbuttern und verkaufen sie zu Preisen, die weit über den Höchstpreis hinausgehen.

An die Molkereien wird immer weniger Milch geliefert, und die Milchlieferer werden zuweilen von selbstbutternden Landwirten geradezu verhöhnt, daß sie so dumm sind, ihre Milch den Molkereien abzugeben, und nicht selbst die hohen Butterpreise einzukaufen. Die Kritik mancher Molkerei wurde schon in Frage gestellt, weil nicht genügend Milch geliefert wurde. Die Landwirte butterten selbst und verkauften die Butter trotz Höchstpreis für 3 bis 4 Mt. das Pfund, und noch darüber. Käufer finden sich natürlich genug. In manchen Ortschaften müssen die Selbstbutterer ihre „überschüssige“ Butter an die Molkereien abgeben, die dann diese Butter zusammenarbeiten und verkaufen. Dabei kommt dann ein Gemisch von allen möglichen Sorten Butter zustande, hart und weich, weiß und gelb, teilweise mit einem Wassergehalt von 25 %. Dazu dann noch die nicht immer gesicherte Sauberkeit bei der Herstellung in den Bauernwirtschaften.

Warum wird nicht endlich Sorge getragen, daß die zur Butterbereitung bestimmte Milch insgesamt den Molkereien überwiesen wird, die mit ihren modernen Maschinen eine weit ausgiebigere Ausbutterung bewerkstelligen können, eine größere Sauberkeit garantieren, und vor allem nach jeder Richtung hin viel besser zu kontrollieren sind als die Tausenden kleiner Bauernwirtschaften?

Ein recht anschauliches Bild von den Zuständen in den einzelnen Ortschaften geben folgende Tatsachen: Die Gemeinden A. und B. liegen in demselben Kreise, während die Gemeinde C. in einem anderen Kreise liegt. In der Gemeinde A. ist keine Molkerei. Die Landwirte verarbeiten die Milch selbst. Bei Einführung der neuen Fettversorgung wurde einem Kaufmann in A. Sammel- und Verteilungsfälle übertragen, von wo die überschüssige Butter an die zunächstliegende Molkerei abgeführt werden sollte. In der Gemeinde sind 243 Milchkuhe. Wäre von diesen 243 Kühen eine Tagesproduktion von nur je 2 Liter Milch angenommen, so ergäbe sich wöchentlich nach Abzug der zum Verbrauch zulässigen und den Versorgungsberechtigten zuzurechnenden Buttermenge ein Ueberschuß von 130 Pfund, die durch die Molkerei dem Konsum zugeführt werden könnten. Es sind jedoch im Zeitraum eines Monats nur 30 Pfund Butter an die Molkerei geliefert und nach auswärts versandt worden.

Gemeinde B. hat eine Genossenschaftsmolkerei. Von 400 Milchkuhen wurden im Monat August 2620 Pfund Butter nach Anweisung an Verteilungsstellen nach auswärts versandt. In dieser Gemeinde ist zwar der Milchlieferungszwang eingeführt, doch können auch hier die Landwirte die ihnen zustehende Menge Butter selbst herstellen. Der Rückgang in der Milchlieferung gegen den Vormonat beträgt 10 000 Liter.

Die in einem anderen Kreise liegende Gemeinde C. hat auch eine Molkerei. Hier ist den Landwirten das Selbstbuttern untersagt. Alle Milch muß an die Molkerei geliefert werden, und von hier aus wird den Landwirten die ihnen zustehende Menge Butter überwiesen. Es wird eine Kontrolle durch Polizeibeamtete durchgeführt. Infolgedessen liegt in dieser Molkerei das Milchquantum im letzten Monat um täglich 300 bis 400 Liter; es wurde im Monat September mehr Milch angeliefert, als in den besten Sommermonaten. Es konnten im Vergleich zum Vormonat über 500 Pfund Butter dem Konsum mehr zugeführt werden.

Die Nutzenwendung aus vorstehenden Tatsachen ergibt sich für den einzelnen leicht. Gemeinde C. liefert auf Grund der Neuregelung der Butterversorgung 500 Pfund Butter mehr, Gemeinde B. liefert 500 Pfund Butter weniger, Gemeinde A. liefert so gut wie nichts. Soll es unsere Aufgabe sein, bestehende Mängel und Mängel zu beseitigen, so müssen wir zunächst die Gründe hierfür

suchen. Haben nun die Ausführungsbestimmungen zu der Verordnung über Speisefette in dem Kreise, in welchem die Gemeinde C. liegt, so gute Erfolge gezeitigt, so würden die in diesem Kreise getroffenen Anordnungen doch sicher auch für den anderen Kreis, wo man mit den bestehenden Verordnungen so schlechte Erfahrungen gemacht hat, vorteilhafter sein.

Diese Tatsachen lassen mit aller Deutlichkeit erkennen, wo der Hebel anzusetzen ist. Nicht nur Reglementierung bei den Verbrauchern, sondern auch energiegeliche und scharfe Maßnahmen bei den Herstellern der Milch und Milchprodukte. Und es lassen sich hier sehr wirksame Maßregeln ergreifen. Es braucht durchaus nicht, wie schon oft gesagt wurde, in jede Bauernwirtschaft ein Landestier einquartiert zu werden. Eines unserer reichsten Landestiere, Oldenburg, hat durch seine Landesfettstelle eine längere Verordnung erlassen, deren § 7 folgendermaßen lautet: „Bei allen Kühen sind die der Herstellung von Butter im eigenen Betriebe dienenden Geräte durch Plombierung für den weiteren Gebrauch nach näherer Bestimmung der Landesfettstelle unbenutzbar zu machen.“ Das ist ein Radikalmittel, das hilft. Würde diese Bestimmung für ganz Deutschland erlassen, dann hätten wir sicher zur Verteilung für die Allgemeinheit mehr Butter.

Aus der Partei.

Ein Verein der „Vorwärts“-Leier. Aus Berlin, 11. November wird uns geschrieben: Eine interessante Versammlung von über 500 Aktiva in der Berliner Sozialdemokratie tätigen Parteigenossen und Genossinnen füllte gestern abend den großen Saal des Gewerkschaftshauses bis auf den letzten Platz. Unter den Teilnehmern sah man bekannte Vertreter der Arbeiterschaft in Stadt- und Landesparlament, Hunderte von Parteigenossen, die in der Minorität für die Bewegung grau geworden sind, viele Frauen, wie auch die rührigsten Elemente der jüngeren Generation. Genosse Eugen Ernst, der viele Jahre hindurch der Vorstehende und unbeschnittene Vertrauensmann der Berliner Partei war, bis sein Festhalten an der Politik der Fraktionsmehrheit zu seiner Maßregelung führte, hatte alle gleichgesinnten Funktionäre zur Gründung eines „Leier- und Diskutterklub Vorwärts“ eingeladen. Zur Vorbesprechung der Versammlung sei noch bemerkt: Als die Berliner Radikalen zum Vortritt ihres eigenen Organs traten, veröffentlichte Ernst einen gewichtigen Protest gegen diesen parteiübergreifenden Beschluß im „Vorwärts“. Dieser Protest fand täglich größere Zustimmung, es scharte sich um ihn ein Kreis von Personen, der nunmehr eine feste Organisation zum Schutze des bedrohten Zentralorgans bilden will.

Als Referent schiederte Ernst in bewegten Worten die mühsame Arbeit eines Menschenalters, die erforderlich war, um das „Vorwärts“-Unternehmen auf seine jetzige Höhe zu bringen. Der Redaktionsrat aber hat jetzt auch diesen stolzen Bau in Gefahr gebracht. Der Redner zeigte, wie dieser Kampf innerhalb der Partei von einer wachsenden Gehässigkeit und Unbuddsamkeit der gegenseitigen Ränke begleitet war, die sogar zu Ausschlußanträgen gegen die geachteten Parteiführer wie die Abg. Heine und Legien führte. Die Verfolgungswut treibt immer tollere Blüten, wie die Verfolgung des alten Genossen Basler zeigt, der seit 20 Jahren als Vertreter der Stadtverordneten im Zentralvorstand von Groß-Berlin gesehen hat und nun hinausgedrängt werden soll, weil er vertrat hat, sein „Vorwärts“-Abonnement weiter zu bezahlen. Bei einer Stadtverordnetenwahl wurde der erforschte Kandidat, der die erforderliche Hausbesitzerqualität besaß, abgehalftert, als er erklärte, auf Seiten der Parteimehrheit zu stehen, und an seiner Statt Eichhorn aufgestellt, der jene Qualität nicht besaß, daß die auf ihn entfallenden Stimmen von vornherein ungültig waren, und das Mandat den Gegnern in die Hände gespielt wurde. Die Stimmung vieler Berliner ist nur verständlich, wenn man beobachtet hat, wie einseitig und unvollständig der „Vorwärts“ unter der bisherigen Redaktion seine Leser tagtäglich informiert hat. Deshalb ist es zu begrüßen, wenn der Parteivorstand dafür Sorge trägt, daß das Zentralorgan der Partei alle Richtungen zu Worte kommen läßt. Ebenso soll auch der neue Verein allen denen Platz gewähren, die nach Wahrheit forschen, alle Richtungen will er unter seinem Banner sammeln, die das Parteiprogramm anerkennen und es durchzuführen helfen wollen. (Lebh. Beifall.)

In der Diskussion wandte sich der Abg. Krätzig, der bekanntlich zur „erweiterten Minderheit“ gehört, energisch gegen das wahrnehmbare Weiten jener, die jetzt vernichten wollen, was Hunderttausende gemeinsam geschaffen haben. Er zitierte drastische Beispiele dafür, daß auf den jetzigen zahlhabenden Meinungsfreiheit nicht mehr existiere. „Es ist Zeit, daß wir uns zusammenfinden, und auch ich will helfen, obwohl ich nicht in allem mit der

Fraktionsmehrheit übereinstimme.“ — Abg. Meis, Mitglied des Parteivorstandes, erklärt, man habe der Ausschaltung und Zerstümmung der Organisation in Berlin viel zu lange untätig zugehört. Diese treibe bewußt Spaltung und bediene sich dabei des Terrors. So unterhalten die Radikalen im 5. Kreise, obwohl sie dort ohnehin registriert, noch eine Sonderorganisation. Unter der Firma „Aktionskomitee“ gründen sie einen neuen Parteivorstand!

Die Versammlung protestierte einstimmig gegen den Vortritt des „Vorwärts“ und beschloß mit aller Kraft für weitestgehende Verbreitung des Blattes zu sorgen. Diesem Zweck soll vornehmlich der neue Verein dienen, in dessen Vorstand Eugen Ernst, Otto Wels, Poelsch, Bagels, Vertreter der acht Groß-Berliner Reichstagswahlkreise, der Frauen usw. gewählt wurden. Wie verlaute, soll die erste Rundgebung des Vereines eine Scheidemann-Veranstaltung sein. Mit einem begeisterten Hauch auf die Sozialdemokratie schloß Genosse Ernst die Versammlung, die einen wichtigen Abschnitt des Berliner Parteilebens einleitete dürfte.

Aus Nah und Fern.

Die Getreideziehungen von Westpreußen nach Berlin. Die Verhaftungen in Danzig, die wegen des umfangreichen unerlaubten Exportes und Großhandels in vorziger Woche erfolgten, nehmen einen immer größeren Umfang an. Die Untersuchung hat sich jetzt auch auf die Landwirtschaftliche Großhandels-Gesellschaft (Rau) ausgebreitet. Nach mehrstündigem Verhör wurde der erste Produzent der Gesellschaft, Pfeffer, verhaftet. Dem Vernehmen nach sollen weitere Festnahmen folgen.

Verbot von Bauausführungen. Der Rat der Stadt Leipzig hat auf Grund einer Verordnung des kommandierenden Generals bis auf weiteres den Beginn der Ausführung bereits genehmigter Bauten untersagt. Ausnahmen sollen nur bewilligt werden, wenn die Bauten zu kriegswirtschaftlichen Zwecken ausgeführt werden oder im öffentlichen Interesse unausschiebbar sind.

Anerkennung des Arbeiterturnbundes als selbständige Organisation für Jugendpflege. Der Arbeiterturnbund zählt in Sachsen zurzeit 410 Vereine mit 16 142 Angehörigen, darunter 9500 Jugendlichen. Etwa 25 000 Arbeiterturner aus Sachsen leisteten Kriegsdienste. Auf eine Eingabe des Kreisturnrats der Arbeiterturnvereine für Sachsen an das sächsische Finanzministerium, ihm dieselbe Befugnis wie dem Zentralauschuß für Volkswanderungen zu erteilen, so daß es auch den Arbeiterturnern möglich wäre, als selbständige Organisation für Jugendpflege ihren jugendlichen Mitgliedern bei Ausflügen dieselben Fahrpreisermäßigungen wie anderen Vereinen sichern zu können, wurde folgende Antwort erteilt:

Dresden, am 17. Oktober 1916.

Auf die Eingabe vom 3. Mai ds. Js. wird Ihnen nach Einvernehmen mit den beteiligten Ressorts eröffnet, daß die Generaldirektion der Staatseisenbahnen angewiesen worden ist, den Arbeiter-Turnern und 4. Kreis (Sachsen) als selbständige Organisation für Jugendpflege anzuerkennen und die im Deutschen Eisenbahn-Personen- und Gepäcktarif, Teil I, § 12 C VI, vorgesehene Fahrpreisermäßigung für Fahrten im Interesse der Jugendpflege auf den sächsischen Strecken zu gewähren, wobei jedoch vorausgesetzt wird, daß sich der Bund jeder politischen Betätigung enthält. Die Generaldirektion der Staatseisenbahnen wird Ihnen die die Fahrpreisermäßigung betreffenden Einzelheiten noch mitteilen.

Inzwischen sind auch bereits die näheren Einzelheiten bekannt gegeben und auch die Antragsvordrucke eingesandt worden, so daß nun auch den Arbeiterturnvereinen die üblichen Fahrpreisermäßigungen für ihre Jugendfahrten gesichert sind.

Eisenbahnunglück. Der „Tempo“ meldet: Auf der Linie Calais—Dünkirchen stieß ein Personenzug mit einem Güterzug zusammen. Es gab 10 Verwundete, einen Toten und einen großen Materialschaden.

Zusammenstoß zweier Bierbanddampfer. „Petit Parisien“ meldet aus Le Havre: Der französische Dampfer „Flore“ ist mit dem englischen Dampfer „Waterville“ zusammengestoßen und stark beschädigt worden. Er mußte ins Trockendock geschleppt werden.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Schuld und Sühne.

Roman aus dem Russischen von F. M. Dostojewskij.

22. Fortsetzung.

Der Stiel besonders erwachte und wuchs in ihm mit jeder Minute. Nicht um alles in der Welt hätte er jetzt wieder zu dem Kasten oder in die Stuben zurückkehren mögen. Eine Art von Zerknirschtheit, eine gewisse Nachdenklichkeit begann sich seiner zu bemächtigen; auf Augenblicke vergaß er sich ganz, oder vielmehr vergaß er das Wichtigste und besaßte sich mit Kleinigkeiten. Als er übrigens in die Küche blühte, sah er auf der Bank einen Eimer stehen zur Hälfte mit Wasser gefüllt. Er wollte sich hier die Hände und die Art waschen. Seine Hände waren mit Blut bedeckt; er tauchte die Art mit der Schärpe in das Wasser, nahm ein auf einer im Fensterbrett stehenden Schüssel liegendes Stück Seife und begann sich im Eimer die Hände zu waschen. Nachdem er dies getan, zog er die Art heraus, wusch die Schärpe und lange, wohl drei Minuten hindurch, den Holzgriff, wo er mit Blut besprenget war und wandte dabei auch die Seife an. Hierauf trocknete er sie mit Leinwand ab, welche über einen Strich trocknete, den man durch die Küche gezogen hatte und beschichtigte endlich lange und mit Aufmerksamkeit am Fenster die Art. Es waren keine Spuren mehr wahrzunehmen, nur das Holz zeigte sich noch feucht. Sorgfältig verbergte er die Art wieder in der Schlinge unter jenem Rock, und untersuchte hierauf, soweit es die Belligkeit in der dämmerigen Küche zuließ, diesen sowohl, wie Beinkleider und Stiefeln. Er fand nichts, nur auf den Stiefeln waren Flecken. Er feuchtete einen Lappen an und rieb diese ab; er mußte, daß er ohnehin nicht gut sah und es konnte doch etwas Auffallendes, was er nicht bemerkt hatte, noch an ihm haften. In Gedanken verloren stand er in der Mitte des Raumes.

Ein bedrückender, düsterer Gedanke erwachte in ihm — ein Gedanke, daß er sinnlos wurde und nicht die Kraft hatte zu urteilen, sich zu entschuldigen, der, daß dies alles nicht nötig gewesen, was er jetzt getan hatte. „Mein Gott, ich muß fort, fort!“ murmelte er und begab sich in das Vorzimmer, aber hier wartete keiner ein Schreden, wie er von ihm noch nie empfunden worden war.

Er stand, blühte und traute seinen Augen nicht; die Tür, die äußere Tür, welche vom Vorzimmer nach der Treppe führte, dieselbe, vor welcher er vorher gesessen, durch die er eingetreten war, war unverschlossen, sie stand sogar eine Hand breit offen. Weber Schloß noch Riegel war während dieser ganzen Zeit danach gewesen! Die Alte hatte hinter ihm nicht abgeschlossen, wohl aus Versehen. Da mußte er freilich Elisabeth zu sehen bekommen! Wie vermochte er sich nur zu denken, daß sie nicht nach Haus kommen sollte? Konnte sie durch die Wand hereingelangen?

Er stürzte zu der Tür und schob den Riegel vor. „Nein, nicht so! Fort, fort!“ Er schob den Riegel wieder zurück, öffnete die Tür und horchte nach der Treppe hinab.

Lange lauschte er so, in der Entfernung unten, wahrhaftig an der Haustür, ertönten laut zwei menschliche Stimmen, welche kritzen und sautten. „Was mochten sie wollen?“ Er horchte geduldig, endlich wurde alles ruhig, sie waren gegangen. Schon wollte er hinuntergehen, als plötzlich eine Etage unter ihm geräuschvoll die Tür nach der Treppe geöffnet ward, und jemand zu dieser Herabgang dabei eine Melodie trällerte. „Weshalb lärmten sie nur alle so?“ ging es ihm durch den Kopf; er schloß wieder seine Tür und wartete. Endlich herrschte völlige Stille ringsum es war kein Mensch hörbar. Er hatte den Fuß bereits auf die Treppe gesetzt, als von neuem Schritte ertönten. Sie ertönten von fern, ganz am Fuße der Treppe, aber er wußte genau, vom ersten Laut an, daß sich die Schritte unfehlbar hierherauf richteten, in das vierte Stockwerk zu der Alten! Weshalb? Besaß das Geräusch etwas so Eigentümliches und Bedeutungsvolles? Die Schritte waren schwer, gleichmäßig, ohne Eile. Der Unbekannte war jetzt auf der ersten Treppe, er stieg weiter. Immer hörbarer und vernehmlicher wurden die Schritte; ein starkes Atmen begann deutlich zu ertönen; jetzt begann der Fremde die dritte Treppe zu betreten. Er kam herauf. Da schien es ihm, als verkleinere er, als bestünde er sich im Schlaf und träumte, daß man ihn jage, um ihn zu töten; er wuchs gleichsam an auf seinem Platze und vermochte die Hände nicht zu bewegen.

Als der Fremde die vierte Treppe heraufstieg, erblickte Raschokow am ganzen Leibe, schnell und gewandt huschte er vom Fluß wieder in die Wohnung zurück und schloß die Tür hinter sich zu. Hierauf griff er die Art und hängte sie leise, unhörbar in die Schlinge. Hierauf verbergte er sich und hielt den Atem an, dicht hinter der Tür. Der fremde Besucher war bereits an der Tür angelangt. Beide befanden sich jetzt ebenso gegenüber, wie er vorher der Alten, als sie durch die Tür getrennt wurden und er lauschte.

Der Fremde atmete mehrmals schwer auf. „Er scheint dich und groß zu sein.“ dachte Raschokow, die Art mit der Hand pressend. Es war ihm als träumte er alles. Der Fremde ergriff die Klingelschnur und schellte hart.

Als der kleinere Klang der Schelle ertönte, schien es ihm plötzlich, als roze sich etwas in dem Zimmer drinnen; einige Sekunden lauschte er angezogen. Der Fremde schellte ein zweites Mal und wartete wieder; plötzlich aber, voll Ungebuld, begann er aus aller Kraft an der Klinke der Tür zu rütteln. Voll Schreck blühte Raschokow auf den wankenden Riegel, mit dumpfen Entsetzen lauerte er, wenn derselbe abpringen werde. In der Tat schien das sehr möglich, so heftig wurde draußen angefaßt. Er

wollte den Riegel mit der Hand unterstützen, aber das hätte man draußen bemerken können. Sein Kopf schien mit ihm im Kreise herumzugehen. „Ich bin verloren“, klang es in ihm; der Unbekannte begann jetzt zu sprechen und er kam wieder zur Besinnung.

„Schlafen sie drinnen oder hat sie einer ermüdet? Daß sie — brummte er grimmig und aufgebracht. „He, Aljona Iwanowna, alte Heze! Elisabeth Iwanowna, unbefehliche Schönheit! Macht auf! Hol euch der und jener; schlafen die etwa?“

Von neuem begann er zehnmal hintereinander mit aller Kraft zu läuten. Es mußte jedenfalls ein Mensch sein, der hier im Hause etwas zu sagen hatte. In diesem Augenblick wurden leichte, eilige Schritte auf der Treppe vernehmlich; es kam eine andere Person hinzu. Raschokow vermochte anfangs nichts zu hören.

„Es ist wohl niemand daheim?“ frag eine seine und freundliche Stimme, sich direkt an den ersten Besucher wendend, welchen noch immer fortzufuhr zu läuten. „Guten Tag, Koch!“

„Nach der Stimme zu urteilen ist der neue Ankömmling ziemlich jung.“ dachte Raschokow.

„Der Teufel mag wissen; ich habe das Schloß zerbrochen,“ antwortete Koch. „Aber kennt Ihr mich?“

„Nun gewiß! Vorgesestern habe ich Euch im Gambinus drei Partien Billard abgewonnen.“

„Aha!“

„Es ist also niemand zu Hause? Das ist seltsam. Uebrigens dumme, sehr dumme. Wo könnte die Alte hingegangen sein? Ich wollte etwas besorgen.“

„Ich ebenfalls, mein Lieber.“

„Ja, aber was tun? Wir müssen wieder gehen! Sa! Und ich gedachte hier Geld zu erhalten!“ rief der junge Mann.

„Gewiß müssen wir wieder gehen; aber was hat das zu bedeuten? Die alte Heze hat mir selbst die Stunde bestimmt, das ist ein Strich in der Rechnung. Wohin sie aber zum Teufel auch zu gehen hat, begreife ich nicht! Jahr aus, Jahr ein sitzt die Heze zu Haus, gleißt ein laures Gesicht, hat Fußkreuzen — und jetzt ist sie plötzlich luftwandelnd gelauert!“

„Sollte man nicht beim Hausmann fragen können?“

„Wohin sie gegangen ist, oder wann sie wiederkommen wird?“

„Hm — der Teufel auch — fragen — die geht doch nirgends hin.“ nochmals ergriff er den Klingelzug. „Sa, es ist nichts zu machen, wir müssen wieder gehen!“

„Halt!“ rief plötzlich der junge Mann, „seht Ihr, wie die Tür klafft, wenn Ihr sie rüttelt?“

„Tun?“

(Fortsetzung folgt.)

Das große Los.

Von Theodat.

In jedem Nachmittagsmorgen wartete der Gymnasialsupplent Dr. Theodor Kernich auf der Stadtbahnstation Kuhbörnerstraße, oben am Perron der Abfahrtsseite des Trains via Schottenring-Weinthalstraße, auf das Fräulein Sidonie Feldmüller, Industrielle...

Raum das eine von beiden Seiten lebhaft geführte Unterhaltung in Fuß geraten war, sich auch schon der dampfende Zug in die Station ein. Die beiden Leutchen nahmen Platz und während von dem auf hochliegenden Trace dahinratternden Zuge die weiten Holzlagerplätze und die Schienenstränge der Franz-Josefs-Bahn wie der glühende Donaufanal in jähler Eile überflogen wurden...

Fast seit einem Jahre schon kannten sich diese zwei jungen Leute, denen der gemeinsamen pädagogische Beruf viel geistliche und seelische Annäherung bot. Fast seit einem vorjährigen Juli Sonntag, an dem Dr. Kernich bei schönstem, lauen Sommerwetter in Kaffeehaus von Mauer seinen Jalousienkaffee schlürfte und ein schüchternes Fräulein neben ihm saß...

In der Folge entwickelte sich ein freundschaftlicher, aber dennoch in streng formellen Grenzen bleibender Verkehr. Man traf sich oft und wieder zu einem harmlosen Vergnügen, dem Besuch eines Theaters oder zu einer Landpartie und fuhr des Morgens ein Stück Weges lang zusammen. Einige wenige, mehr herzlich gebotene als laibbare Gespräche bildeten ab und zu, etwa anlässlich des Geburts- oder Namensfestes, die höchsten Zeichen einer offenkundigen und gegenseitigen Sympathie.

Kein, der Gymnasialsupplent Dr. Kernich hatte keine Grundzüge und wußte ganz gut, was er seinen und Fräulein Feldmüllers Stande schuldig war. Er wollte, er konnte ja keinen Scheinraum machen! Er mit seinem geringen Einkommen und seiner... langjährigen Aussicht auf die Professur. Einem solch hübschen, blühenden Geschöpf wie Fräulein Feldmüller, das wie geschaffen war, einen Mann glücklich zu machen, das trauerte er...

Ja!... Dr. Kernich dachte mehr als einmal daran... etwas ganz anderes wäre es, wenn sein Name, ein Staatslos, mit dem großen Gewinn, dem Haupttreffer, gezogen würde! Dieses Los bildete genau genommen den einzigen größeren Wunsch, den der arme Supplent sein Eigen nennen konnte. Und es war auch das einzige Erbe, das ihm seine Mutter, eine in den dürftigsten Verhältnissen verlebte Witwe, hinterlassen hatte.

Der Herr Gymnasialsupplent hielt dieses schon etwas veraltete und etwas gefaltete Papier, auf welchem im Postleichen Stile einer patriotisch-gläubigen Antrittsrede, die Regierung des Kaiserreichs Österreich dem jeweiligen Kaiser ein Guldengeld von fünfzig Gulden zu überreichen, in besten Ehren. Er hatte es als hundertfacher Einsatz schon begeben, aber allen Vorzügen ungeachtet, nie daran gedacht, es zu veräußern. Doch das Los hatte ihn bis jetzt keine Abhängigkeit wenig gelohnt...

Eines Tages kam das Fräulein Feldmüller noch blässer als sonst zu Stadtbahnstation. In dem Augenblicke, als sie den Zug zu betreten wollte, sah sie nicht recht mit der Sprache heraus, aber schon während der Fahrt, rangen sich die Worte aus ihrem Munde. Sie hatte einen Heiratsantrag erhalten, einen höchst ehrenvollen und glänzenden Antrag. Der Herr wäre ein tüchtiger, gelehrter Mann, ein tüchtiger Mann, ein tüchtiger Mann...

Fräulein Feldmüller sah Herrn Dr. Kernich mit großen und verwunderten Augen an. Fragte ihn mit zuckender und wie gebrochener Stimme, was er ihr zu tun rate. Der arme Supplent sah ganz gar keine Worte. Er wurde fast noch blässer, als das Fräulein war. Aber dann nach einer Weile sprach er ein wenig zu seiner Brautwerbung, obwohl die Ehre in jeder Hinsicht...

Wenn es ein zufälliger und unangenehmer Mann in Fräulein Sidonie sagte er endlich, dass... dann wäre es nicht besser, es zu verkaufen. Während dieser letzten Bemerkung, die Fräulein Sidonie sagte Dr. Kernich mit bitterer Regung, dass er es nicht verkaufen würde, bis er seine Brautwerbung gemacht hätte! Das Herz wurde ihm fast aus der Brust gedrückt...



Gottfried Wilhelm von Leibniz, zum 100jährigen Todestage des berühmten Philosophen am 14. November 1916.

Die Weiterentwicklung gleicht der Spirallinie, die auch im Abwärtsgehen steigt. Zu was also verzagen, wenn wir in der abfallenden Windung liegen; es geht doch vorwärts und aufwärts. Leibniz.

Lagerplätze und das grünlich heraufschillernde Wasser des Kanals. Von der einstigen Festschlossin hatte er eine Einladung zu ihrer Trauung erhalten. Er war auch in die Kirche gegangen und totbleich in einer der vorderen Bankreihen gestanden. Raum acht Tage nach dieser Hochzeit, Dr. Kernich hielt gerade keine Unterrichtsstunde in der Prima, brachte ihm ein Expreßbote das Telegramm des Bankiers, bei welchem der Doktor sein Los deponiert hatte, ins Klassenzimmer herein.

Kernich öffnete die Depesche und begann zu lesen. Ihr Los mit dem Haupttreffer gezogen. Er las das einmal, zweimal — dreimal. Bläute mit blassem Gesicht und fieberhaft erregten, funkelnden Augen auf das kleine, so unheimlich und doch so wichtigende Stück Papier. Reich war er jetzt, so reich!... Und die Angebetete die Frau eines andern.

Vor ihm fing plötzlich alles, Katheder und Tafel wie die Wände und die Köpfe der Schüler über denselben zu tanzen an. All das wirbelte wie in einem bunten Kreise herum, schneller, immer schneller. Ihn ließ er das Telegramm zu Boden fallen und begann auf einmal so laut, so groß und so irre zu lachen, daß die Schüler entsetzt von ihren Bänken emporsprangen. Der Gymnasialsupplent Dr. Kernich hatte den Verstand verloren.

Glückliche Flucht.

Unter der Überschrift „Ein interessantes Erlebnis“ schreibt ein Nordseeweger in „Aftenposten“ (wir entnehmen es der „Köln. Volkszeitung“): Mit drei Kameraden aus der Grubenstadt Kirkenäs in Südnorwegen an der russisch-norwegischen Grenze befand ich mich auf einer Erholungsstour auf dem Passiflüssen und wir lagerten einige Kilometer südlich des russischen Grenzortes Boris Gleb. Wir jänderten ein Feuer an und kochten, denn hungrig wie die Wölfe waren wir alle. Da auf einmal hörten wir in nächster Nähe jemand fragen: „Hjinaländer?“ Wir sprachen zusammen, da wir doch von Menschen nirgends eine Spur bemerkt hatten. Als wir uns umsahen, sahen wir hinter einem Stein einen Kopf hervorstechen. Er war so von Staub und Schmutz bedeckt, daß er nur schwer von der Steinmasse zu unterscheiden war. Wir trauten unseren Augen und Ohren nicht. Da ging uns der Gedanke durch den Kopf: Deutsche Flüchtlinge aus Russland! Wenige Tage zuvor waren ja 18 deutsche Soldaten, die aus Russland entflohen waren, ebenfalls in Kirkenäs eingetroffen.

„Ja, Sie sind Deutsche?“ riefen wir. Die Fremde, die diese Worte hervorriefen, war unbeschreiblich. Drei weitere Köpfe tauchten hinter der Steinmasse auf. Die Augen in den düsteren Gesichtern leuchteten, und wie entzückte Kinder riefen die vier: „Sie sprechen deutsch? Gott sei Dank! Das ist Gottes Führung!“

Kann fragten sie uns, wer wir seien, und wo sie sich befanden. „In Norwegen!“ antworteten wir, „und wir selbst sind Norweger.“

„In Norwegen?“ kam es dann aus einem Munde; und wieder fragten ihre Augen. „Kann können uns die Russen nicht mehr einholen.“

Die Fremde dieser Männer ergriff uns tief. Schmutzig und faulbeduft waren zwar ihre Gesichter, doch hatten wir längst bemerkt, daß wir es hier mit vier prächtigen und lieben Menschen zu tun hatten. Wir vergaßen ganz unseren Wollshunger, und alles, was wir hatten, schenken wir den Deutschen. Mit je einem Brot haften sie die Hände angefüllt; doch das Brot war nach wenigen Tagen verzehrt. Während achtzehn Tagen hatten sie von nichts anderem als von Wurzeln und Beeren gelebt. Waldbeeren fanden sie nur wenige. Doch „rote Beeren“ hatten sie gegessen.

Unsere Einladung, mit uns in unsern Kisten vorlieb zu nehmen, brachten wir nicht zu wiederholen. Alles teilten sie unter sich, und ehe man sich's versah, war alles verzehrt. Dann dankten sie, und zwar so herzlich, daß wir ganz bestürzt waren. Der eine trat das Eisener Kreuz, das er sich vor Verdan erworben hatte. Er wollte es darzugeben einem von uns aus überaus dankbarem Herzen vernehmen und ließ nicht locker, bis wir es angenommen.

Wir begaben wir uns auf den Heimweg nach Kirkenäs. Doch war langsame kamen wir vorwärts, denn wir erkannten bald, daß die Flüchtlinge äußerst erschöpft waren. Jeden Augenblick mußten sie ruhen, und dann legten sie die armen Deutschen nicht zu kurz. Wir entschlossen uns deshalb, lieber flussabwärts nach Kirkenäs zu rudern. Dort angekommen, nahm sich das deutsche Kommando ihrer an; sie wurden mit Kleidern versehen und erhielten Gelegenheit, zu baden.

Am Tage darauf trafen wir sie wieder. Doch wie sein und wie waren die unsere vier Deutschen von gestern! Wir kannten sie kaum wieder. Nun erzählen sie uns von ihrer Gefangenenshaft und vom Kriege. Verwundet waren sie in den Kampfhandlungen in die Hände der Russen gefallen. Der eine hatte einen Schuß in die Wade erhalten, ein anderer dann die rechte Lunge. Dieser legierte war noch immer nicht genesen, und glaubte auch nicht, daß er je wieder genesen würde, weil er von den Russen nicht regelmäßig behandelt worden war. Weiterhin erzählten sie, daß einer ihrer Kameraden beide Beine verloren und beide Hände, und so in russische Gefangenenshaft geriet; auch dieser Kerne wurde mit ihnen nach Sibirien transportiert.

Im Juni 1915 waren sie gefangen genommen worden und waren in Sibirien bis nach Weihnachten. Die Zeit vertrieben sie sich auf die verschiedenste Weise mit Handwerk, improvisierten Spielen usw. Andere aber langweilten sich fast zu Tode. Der eine von den Deutschen schenkte uns einige Schnitzereien, die er in Dauria in Sibirien verfertigt hatte.

Von Sibirien waren sie nach Archangel geführt worden. Dort gab es schwere Arbeit bei schlechtem Lohn und schlechter Kost. Von Archangel ging es später südwärts nach Kola, wo sie zum Eisenbahnbau kommandiert wurden. Doch bevor sie diese Arbeit in Angriff nahmen, gelang ihnen die Flucht nach Norwegen. Sie versicherten uns immer wieder, daß sie lieber sterben, als noch einmal in russische Gefangenenshaft fallen wollten.

Das deutsche Kommando in Kirkenäs versah die vier mit Reisegeld. Freilich mußten sie dritter Klasse reisen; doch sagten sie uns, sie fänden die dritte Schiffsklasse nach all dem, was sie ausgehalten, äußerst komfortabel. Sie hätten seit Jahr und Tag keine so herrliche Ruhepause mehr gehabt, wie diese hölzernen Schiffsbänke. Der eine erzählte, er sei unmittelbar vor Kriegsausbruch kriegsgekrankt worden. Während des Krieges habe er einen Sohn bekommen, den er noch nicht gesehen. Seine Augen strahlten, wie die eines vor Freude überglücklichen Kindes, als er uns diese große Neuigkeit anvertraute.

Kleines Feuilleton

Der Millionenstrom der Liebesgaben.

Wie aus Stockholm berichtet wird, übersteigt die Menge der Liebesgaben, die auf dem Wege von den Mittelmächten nach Russland oder umgekehrt durch Schweden gehen, alle Vorstellungen. Nach zuverlässigen Schätzungen hat das schwedische Rote Kreuz bisher für mehr als 100 Millionen Kronen Liebesgaben in beiden Richtungen befördert. Der ganze Betrieb wird von einem schwedischen Großaufmann geleitet, und in seiner Hand soll alles vorzüglich klappen. Wenn man in das große Durchgangslager der Liebesgaben kommt, findet man regelmäßig alle Räume bis an die Decke vollgestapelt, und wenn man probeweise einen Ballen aufmacht, muß man sich über die Reichhaltigkeit der Gaben wundern. Die Liebesgaben aus Desterreich-Ungarn enthalten z. B. eine große Anzahl Ballen, deren jeder zehn Kopfbekleidungen, zehn Blusen, zehn Regenröcke, ungefähr ein Duzend Hosen, zwanzig Hemden, zwanzig Unterhosen, zehn Unterhosen aus stärkerem Stoff, dreißig Paar Strümpfe, fünf Paar wollene Handschuhe und zehn Unterjaken mit Wermeln enthält. — Außerdem Pakete enthalten neben Uniformstücken je ein kleines, mit einem Hemdenstück unwidertes Bündchen, das eine Reihe Toilettegegenstände enthält, nämlich Taschentücher, eine Zahnbürste, Kamm, Bürste und ein Bündchen Käsepulver. Die Liebesgaben, die aus Russland kommen, bestehen hauptsächlich aus Lebensmitteln; es sind meistens Reis und Zwieback, ferner Brot, Fleisch und Zucker, sowie Tabak als Genussmittel, und zuweilen auch Uniformstücke, Lektüre, hauptsächlich religiöse Schriften. Die österreichische Gesellschaft vom Roten Kreuz verspricht in reicher Menge Badegarnituren, Desinfektoren, Sanitätsgeräten und Medizamentenfeldposten, wie die Aufschriften besagen. Innerhalb der letzten 12 Monate sind von Russland nach Deutschland oder Desterreich-Ungarn im ganzen 500 Eisenbahnmotoren mit Liebesgaben befördert worden, während von Deutschland her in Schweden 21 Eisenzüge mit 323 Wagen angelangt sind. Unter den deutschen Sendungen sind namentlich die vielen Uniformen und Decken hervorzuheben, mit denen die Kriegsgefangenen bedacht werden.

Ein peinlicher Vorfall.

Was bei der Sucht einer gewissen Presse, ihren Lesern Kriegssensationen zu servieren, zuweilen herauskommt, erzählt die „Frankf. Volksstimme“ aus der Zuschrift eines Landsturmtümpfers an der Westfront. Darin heißt es u. a.: Das Tollste ist aber ein Bild, das jetzt durch die Presse geht: Eine Mannspatrouille an der Westfront! Da sieht man die feste Ham in Hintergründe und aus dem Tore sprengen acht Kanzenreiter heraus. Die illustrierte Wochenbeilage der „Deutschen Tageszeitung“, die das oft gebrachte Bild natürlich auch nachläßt, versteht es gar mit der „rührenden“ Unterjacht: „Morgenrot, Morgenrot, leuchtet mit zum frühen Loh!“ Daß man auf der ganzen Westfront vorläufig selber keine berittlenen Patrouillen brauchen kann, und daß dicke Reihen von Stacheldraht, Wollgruben und spanischen Reiter das Diesseitige vom Jenseits trennen, das braucht der Bildermann ja nicht zu wissen, aber er könnte einen Blick auf seine Landkarte tun, dann würde er erleben, daß von Ham bis zur Kampffront noch viel weiter ist, als von Jüchebatten nach Darmstadt! Welcher Patrouille würde man so einen Weg zumuten? Zufällig kennen wir aber diese ins Morgenrot zum frühen Loh ausreitenden Hufaren persönlich. Sie tragen kein Testament auf der Brust und lieben sich nicht die letzte Deutung geben, ehe sie ihr Quartier verlassen. Ihr Ausritt ist auch deshalb nicht übermäßig gefährlich, weil er sich jeden Morgen wiederholt. Der „Todesritt“ ist nämlich — die alltägliche Butterpatrouille, die von der Campenkommandantur jeden Morgen ausgeht, um auf Bauern zu fenden, die ihre Butter, statt sie der Militärbehörde abzuliefern, freihändig unter Ueberschreitung der Höchstpreise an zahlungsfähige Bourgeois in St. Quentin verkaufen wollen! Ja, so ist das Leben. Dem ein' macht's Kummer, dem andern Freud. Aber so viel Freud, wie bei dem Anblick des „Todesritts“ der Butterpatrouille in der „Deutschen Tageszeitung“ haben wir doch lange nicht mehr erlebt! — Für die „Deutsche Tageszeitung“ hat der Reinfall einen besonderen fatalen Beigeschmack. Mannspatrouillen gegen häuerliche Butterwächter — so etwas muß das agrarische Kampfsorgan ohnungslos herumzeigen!

Heiteres

Kartoffel-Aphorismen. (Geerntet auf dem Batodi-Acker.) Die Kartoffel ist eine überaus nützliche und schmackhafte Frucht; immer, wenn man sie braucht, ist sie nicht da. Grad' wie der Hundertmarktschein oder der Schatzmann. Die beste Leimrute für die Kartoffel ist der Höchstpreis. 20 Mk. pro Zentner, damit kann man sie in ungeheuren Mengen fangen. Die Kartoffel hat viele Feinde. Einer der schlimmsten ist der städtische Verbraucher. Die höchste Regierungsweisheit besteht darin, dafür zu sorgen, daß nicht mehr Verbraucher da sind als Kartoffelvorräte. Dann reimen sie. Schuld am Kartoffelmangel hat auch Franz Drake. Er hat damals zu wenig eingeführt. Man macht auch Salat aus ihr. Der ist gut. Zum Unterschied von dem, der geredet wird, der ist ungesund. („Jugend.“) Aufzrieden. Der kleine Fritz! „Alles haben die Engländer uns abgeschritten, nur kommt herein, nur spanisch' Koft, das lassen' durch, die Bazil!“ („rappich rloquoddy.“) Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Bezleger: H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Obed.